

„Über den Patriotismus die Menschlichkeit!“

Ferdinand Freiligrath und Julius Wolff

von Detlev Hellfaier

Druckfassung in: Michael Vogt (Hg.), Karriere(n) eines Lyrikers: Ferdinand Freiligrath. Referate des Kolloquiums aus Anlaß des 200. Geburtstags des Autors am 17./18. September 2010 in der Lippischen Landesbibliothek, Detmold (Vormärz-Studien, 25). – Bielefeld: Aisthesis, 2012, S.109-150.

Über den am 18. März 1876 in Cannstatt nicht ganz 66jährig verstorbenen Ferdinand Freiligrath schreibt ein ihm nahestehender Dichter in einem Brief „[er] war mir Vorbild, Freund und Berater, sein Wort und Urtheil stand[en] mir hoch über allen anderen, [er] hat mich geläutert und ermutigt, und nie vergesse ich, aber schmerzlich entbehre ich die innige, für mich ganz unschätzbare Theilnahme, die er stets meinem Schaffen und Streben gewidmet hat.“¹ Der Brief datiert vom 6. Dezember 1876 und ist gerichtet an die Witwe Ida Freiligrath, geborene Melos. Verfasser dieser so warmen Zeilen war Julius Wolff, Erzähler, Dramatiker und Versepiker aus Berlin, der, um noch einmal den Brief zu bemühen, „dem geliebten Entschlafenen“ in „innige(r) Anhänglichkeit“ verbunden war, und sich sogar zu der Annahme verstieg, dass „außer seinen allernächsten Lieben [...] sich wohl kein Lebender rühmen [dürfe], ihn mehr geliebt zu haben, als ich.“ Vorausgegangen waren neben einem Kondolenzschreiben an die Familie und einem Briefwechsel mit Freiligraths Tochter Katharine („Käthe“) Kroecker zwei Nachrufe Wolffs auf den Verstorbenen vom 19. und 30. März in der National-Zeitung.² Mit einigem Zeitverzug hatte ihm

Ida Freiligrath geantwortet und ihren Dank abgestattet; das hatte Wolff nun seinerseits veranlasst, ihr zu schreiben. Die „unbekannte Freundschaft“ zwischen Ferdinand Freiligrath und Julius Wolff ist vor geraumer Zeit und an eher versteckter Stelle bereits einmal Gegenstand einer bescheidenen Untersuchung gewesen.³ Ausgehend von zwei Briefen Wolffs an Ida Freiligrath wurden gewisse Parallelen im Werdegang der beiden Schriftsteller sowie das recht vielschichtige und bisweilen gegenläufige Urteil durch die Zeitgenossen und die Rezeption des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts knapp beschrieben. Alles in allem lag jedoch nur eine schmale Quellenbasis vor, so dass es sicher lohnend ist, den freundschaftlichen Beziehungen anhand des nahezu vollständig erhaltenen Briefwechsels noch einmal intensiver und mit anderer Schwerpunktsetzung nachzugehen.⁴ Vorrangig werden neben den erforderlichen biographischen Informationen zu Julius Wolff die Interaktionen zwischen beiden Dichtern vom ersten persönlichen Kennenlernen über Wolffs Kriegsliteratur, sein Erstlingswerk

ben], ebenda, 29 (1876), Nr. 151 vom 30.3., S. 1-3.

³ Julius Wolff an Ida Freiligrath, Berlin, 6.12.1876 (ROSE HELLFAIER, Julius Wolff, wie Anm. 1, S. 63).

⁴ Die 28 Briefe Julius Wolffs an Ferdinand Freiligrath von 1869 bis 1876 sind in Freiligraths Nachlass im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar überliefert; Wolffs Nachlass ist zersplittert. 17 Briefe Freiligraths an Wolff stammen aus dem Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, dem Deutschen Literaturarchiv, Marbach, und der Lippischen Landesbibliothek, Detmold.

¹ Dortmund, Stadt- und Landesbibliothek, Atg 899; Druck: ROSE HELLFAIER, Julius Wolff und Ferdinand Freiligrath – eine unbekannt Freundschaft, in: Verbands-Nachrichten des Altherren-Verbandes des Literarischen Clubs „Literaria“ der Guths-Muths-Oberrealschule Quedlinburg, (1964), 7, S. 61-72, hier S. 63-64.

² JULIUS WOLFF, Heute, am 18. März starb [...] Ferdinand Freiligrath, in: National-Zeitung, Berlin, 29 (1876), Nr. 133, vom 19.3., 1 Beibl., S. 3; DERS., Ferdinand Freiligrath [verstor-

„Till Eulenspiegel“ hin zu einer vorläufigen Einschätzung verfolgt.

Julius Wolff: Tuchfabrikant, Redakteur, Butzenscheibendichter

Bevor die Verbindung Freiligraths zu Julius Wolff näher beleuchtet wird, sind einige Eckdaten zu Leben und Werk dieses heute weithin vergessenen Dichters lexikalisch in Erinnerung zu rufen.⁵ Wolff stammte aus Quedlinburg am Harz, dort wurde er am 16. September 1834 geboren, er starb am 3. Juni 1910 in Berlin-Charlottenburg. Mithin zählte er zu jener Altersgruppe, die nahezu eine Generation jünger war als Ferdinand Freiligrath. Sein Vater, August Wilhelm Wolff (1806-1881), war Tuchfabrikant in Quedlinburg, seine Mutter, Pauline Therese, geborene Krage, hatte die von ihrem Vater ererbte Tuchfabrik mit in die Ehe gebracht.

⁵ Die Sekundärliteratur zu Julius Wolffs Leben und Werk hält sich in Grenzen. Noch zu Lebzeiten erschienen die Untersuchungen von JULIAN SCHMIDT, Portraits aus dem 19. Jahrhundert, Berlin 1878, S. 448-453, ALFRED RUHEMANN, Julius Wolff und seine Dichtungen, (Deutsche Dichter der Gegenwart, 2) Leipzig 1886, und JULIUS HART, Julius Wolff und die „moderne“ Minnepoesie, (Litterarische Volkshäfte, 3) Berlin 1887; JOSEPH LAUFF, Biographie, siehe unten, 1912; zu nennen ist ferner HERMANN SCHIERENBERG, Die Verstechnik Julius Wolffs, Diss. Münster 1923; aus jüngerer Zeit vgl. MARGARET KLOPFLE DEVINNEY, Wolff, Julius, in: WERNER KILLY (Hrsg.), Deutsches Literatur-Lexikon, Bd. 12, 1992, S. 408; RUDOLF LEHMANN, Leben und Werk des Dichters Julius Wolff, in: Quedlinburger Annalen 8 (2005), S. 105-112; mit einigen biographischen Irrtümern, doch hilfreich für genealogische Zusammenhänge ist GERO VON WILCKE, Dr. Dorothea von Erxleben und ihr „Nachkomme“ Julius Wolff, in: Archiv für Sippenforschung 43 (1977), S. 1-23. – Die bisher einzige Gesamtausgabe veranstaltete Joseph Lauff: JULIUS WOLFF, Sämtliche Werke. Hrsg. und mit einer Einleitung und Biographie versehen von JOSEPH LAUFF, Bd. 1-18, Leipzig 1912-1913. – Zum Hohenzollern-Dramatiker, Erzähler und Romancier Joseph von Lauff vgl. GERHARD KALDEWEI (Hrsg.), Joseph von Lauff, 1855-1933. Dichter des Niederrheins und der Wilhelminischen Zeit, Kleve 1988.

Der Großvater väterlicherseits kam ursprünglich aus Lemgo im Fürstentum Lippe und hatte am 25. Mai 1802 in Quedlinburg das Bürgerrecht erworben.⁶ Julius Wolff besuchte bis 1850 das Gymnasium in seiner Heimatstadt, durchlief anschließend eine kaufmännische Lehre und die Gewerbeschule in Magdeburg und sammelte erste Berufserfahrungen in verschiedenen Textilfabriken, darunter in Lennep bei Remscheid, Bischofswerda und Luckenwalde. Anschließend studierte er an der Universität Berlin einige Semester Philosophie, Staatswissenschaften und Literaturgeschichte, blieb allerdings ohne Abschluss. Nach weiteren Bildungsreisen übernahm er das väterliche Geschäft, das er bereits im Jahre 1869 aus wirtschaftlichen Gründen veräußerte. Der Erlös ermöglichte es ihm, einen Zeitungsverlag zu gründen, der die „Harz-Zeitung“ herausbrachte. Wolff war Verleger und zugleich Chefredakteur dieses Blattes, das sich neben aktuellem Geschehen vornehmlich der Literatur, Kultur und Unterhaltung verschrieben hatte. Durch den Deutsch-französischen Krieg kam der Quasi-Einmann-Betrieb zum Erliegen. Der Erfolg seines eher bescheidenen Gedichtbandes „Lieder aus dem Felde“ (1871) ermutigte ihn, sich 1872 in Berlin niederzulassen, mit dem Ziel, freier Schriftsteller zu werden. Anfangs war er dort allerdings noch als Mitarbeiter in einem Unternehmen, anschließend im Vorstand einer Aktiengesellschaft tätig; zwischendurch arbeitete er als Feuilletonist und Zeitschriftenredakteur. Mitte der 1870er Jahre gelang ihm der schriftstellerische Durchbruch. Wolff schrieb äußerst erfolgreich Versepen mit mittelalterlicher Themenwahl („Eulenspiegel“, „Rattenfänger von Hameln“, „Pappenheimer“, „Tannhäuser“, „Raubgraf“, „Assalide“, „Hohkönigs-

⁶ Vgl. LEHMANN, Leben und Werk (wie Anm. 5), S. 107 (Lemgo ist nie hessisch gewesen!); Johann Friedrich Wolff, Sohn Christian Ludwig Wolffs und Großvater Julius Wolffs, erlangte 1776 die Mitgliedschaft im Lemgoer Kaufmannsamt (=Kaufleutegilde), HANS HOPPE (Bearb.), Matrikel des Lemgoer Kaufmannsamtes, (Veröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, 15) Lemgo 1987, S. 100, Nr. 1345; VON WILCKE, Dr. Dorothea Erxleben (wie Anm. 5), S. 11.

burg“ u. a.), historische Romane und Erzählungen („Lurlei“, „Sachsenspiegel“, „Sülfmeister“, „Das schwarze Weib“, „Wildfangrecht“ u.a.) und versuchte sich darüber hinaus an Gesellschaftsdramen („Junggesellensteuer“, „Drohende Wolken“) und sogar an einer klassischen Tragödie „Kambyses“.

Paul Heyse hat bekanntlich später für diese zeitgenössische Gruppe episch-lyrisch-historisierender Dichtungen, die in mittelalterlichen Kulissen eine ideologisierte nationalheroische Welt der Kaiserherrlichkeit und Ritterkultur, des Minnesangs und einer launigen Wein-, Burgen- und Vagantenromantik entwirft, die abschätzig Bezeichnung der „Butzenscheibenlyrik“ geprägt. Und unmittelbar auf Wolff zielt Arno Holz' Verdikt, der in seiner satirischen „Ballade“ von „Wolffs Heijerleispoeterei“ reimt. Die ungeheure Popularität dieses Genres und seiner „Goldschnittpoeten“ wird häufig mit Versatzstücken wie „Wunsch des Bürgertums nach der gescheiterten Revolution von 1848 der Trivialität des Erwerbslebens in ein unverbindliches und schablonenhaftes Kunstmittelalter zu entfliehen“, erklärt, ferner dass „mit der Beschränkung der Werke auf die Darstellung [...] einer intimen, kleinen, heilen und heiteren Welt [...] der Pessimismus des von Revolution enttäuschten Bürgertums aufgefangen wurde“, „das Apolitische der Epen machte sie gerade zu einer unverfänglichen Lektüre“ und „das altdeutsche Kolorit (Stoffe aus nationaler Literaturtradition und der Volkssage) erweckte das vorrangige Interesse des um nationale Identität ringenden Bürgertums“; besonders nach der Bismarckschen Reichsgründung suchte man in diesen Werken vor allem die Bestätigung des Erreichten.⁷ Dass das Ganze erheblich

⁷ Zitate nach JÜRGEN KÜHNEL, Nationale Versepiik, in: HORST ALBERT GLASER (Hrsg.), Vom Nachmärz zur Gründerzeit: Realismus, 1848-1880, (Deutsche Literatur, eine Sozialgeschichte, 7) Reinbek bei Hamburg 1982, S. 282-289, hier S. 284-285. Vgl. auch die Überblicksdarstellungen von VIKTOR ZMEGAC (Hrsg.), Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 2, Königstein/Ts. 1980, S. 55-57; EDWARD MCINNES, GERHARD PLUMPE (Hrsg.), Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit, 1848-1890, (Hansers Sozialgesichte der deutschen Lite-

vielschichtiger ist, in den Forschungsurteilen auch bestimmte Klischees bedient werden, ist sicher unstreitig, in der groben Richtung mag man dieser Beurteilung durchaus folgen können.

Bisher bleibt ungewiss, wann Julius Wolff zum ersten Mal mit Werk oder Person Freiligraths in Berührung gekommen ist. Robert Bosse († 1901), Jurist und von 1892 bis 1899 preußischer Unterrichts- und Kultusminister, ebenfalls aus Quedlinburg und zwei Jahre älter als Wolff, beschreibt in seinen Jugenderinnerungen den Deutsch- und Literaturunterricht am Quedlinburger Gymnasium als wenig anspruchsvoll und einseitig auf die Klassiker des 18. Jahrhunderts, vor allem auf Lessing konzentriert, doch außerhalb der Schule schwärmten die Gymnasiasten für Gegenwartsautoren wie Lenau, Anastasius Grün, Geibel, Karl Beck, Heine und natürlich für Ferdinand Freiligrath.⁸ Das mag auch für Julius Wolff gegol-

ratur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 6) München 1996, S. 134-137; PETER SPRENGEL, Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1870-1900, (Geschichte der deutschsprachigen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, 11,1) München 1998, S. 218-223; CHRISTOPH HEIN, Biedermeier, in: WALTER HINDERER (Hrsg.), Geschichte der deutschen Lyrik vom Mittelalter bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Würzburg 2001, S. 294f.

⁸ Siehe ROBERT BOSSE, Aus der Jugendzeit. Erinnerungen, Leipzig 1904, S. 184-189. – Julius Wolff findet in dieser Autobiographie als Mitschüler und Jugendfreund keine Erwähnung; später in Berlin pflegte man durchaus Kontakt, so nahm Bosse in seinem Kondolenzschreiben vom 25.1.1890 zum Tode von Pauline Therese Wolff, Julius' Mutter, Bezug auf ein Treffen wenige Tage zuvor (Marbach, Deutsches Literaturarchiv, A: J. Wolff, 84.13); 1896 musste Wolff eine Einladung zu einem Vortrag absagen, da er „durch ein Diner bei einem mir von Jugend auf befreundeten Minister [sc. Bosse] verhindert“ sei, Wolff an eine unbekannte Dame, Briefkarte vom 29.2.1896 (Detmold, Lippische Landesbibliothek, Autogr. 493). – Ähnliche literarische Begeisterung äußerte der mit Wolff gleichaltrige Kaufmann, Dichter und spätere Freund Freiligraths Emil Rittershaus (1834-1897) aus Barmen, in dessen autobiographischen Aufzeichnungen zu lesen ist: „In den Schuljahren hatte ich die Gedichte von Freiligrath, Geibel, Grün, Herwegh, Dingelstedt, Prutz

ten haben, doch geäußert hat er sich dazu nicht. Wir wissen nur, dass er von der Schulzeit an „eine Menge kleiner und größerer Gelegenheitsgedichte von verschiedenem Inhalt und wechselnder Form“ verfasst hat und gelegentlich „eines in irgend einem kleinstädtischen Wochenblättchen“ anonym abdrucken ließ. Über seine frühen Gedichte urteilte Wolff viele Jahre später mit geradezu entwaffnendem Charme, dass „sie alle nichts weniger verdienen als die Unsterblichkeit.“⁹

Erste Kontakte: Freiligrath-Feste in Quedlinburg, Bielefeld und Detmold

Als der im Londoner Exil lebende Ferdinand Freiligrath Ende 1865 seine gesicherte Position als Filialleiter der „General Bank of Switzerland“ verloren hatte und ohne feste Einkünfte mit seiner Familie einer ungewissen Zukunft entgegen sah, entwarfen bekanntlich Freunde Freiligraths aus Barmen den Plan einer Nationalstiftung, die dem Emigranten die Rückkehr nach Deutschland und ein gesichertes Auskommen garantieren sollte. Die Barmer Kaufleute folgten mit ihrer im April 1867 publizistisch wirksam vermarkteten Spendenkampagne der Anregung von Angehörigen der deutschen Kolonie in London, die zuvor auf die problematische soziale Situation des Dichters aufmerksam gemacht und zu dessen Unterstützung aufgefordert hatten;¹⁰ die Liste der Mitglie-

der des Londoner Komitees wurde von Dr. Friedrich Althaus aus Detmold, einem Bruder des Publizisten und Radikaldemokraten Theodor Althaus († 1852), angeführt. Der Aufruf in der „Gartenlaube“, betitelt mit „Auch eine Dotation. An alle Deutsche(n) im Vaterland und in der Ferne“, hatte einen unbeschreiblichen Erfolg. Große und kleine Geldsummen liefen ein, Gesang-, Turn- und Arbeitervereine warben mit Konzerten, Theateraufführungen, Lesungen und Vorträgen Spenden ein, in 12 Städten wurden solche Veranstaltungen meist von eigens ins Leben gerufenen „Comités“ initiiert.¹¹

Auch in Quedlinburg fand am 26. Juni 1867 eine Freiligrath-Feier statt. Festredner war der 33jährige Tuchfabrikant Julius Wolff. Fußend auf dem Schiller-Gedicht „Die Teilung der Erde“ (1795), das dem Poeten, nachdem alle schönen Plätze auf Erden bereits vergeben sind, im Götterhimmel willkommene Heimstatt finden lässt, erinnerte er das Auditorium in einer die Gefühle ansprechenden, bisweilen pathetischen Rede daran, was die deutsche Nation dem ins Exil verbannten Dichter exotischer, politischer und heimatorientierter Lyrik über Jahre hinweg schuldig geblieben sei.¹² Er schloss mit dem Fazit, dass es an der Zeit wäre, Ferdinand Freiligrath mit Deutschland endlich wieder eine würdige Heimstatt zu geben. Seine Worte blieben nicht ohne Gehör, und mit knapp 100 Talern waren auch die Bürger Quedlinburgs an dem Nationalgeschenk beteiligt. Das bezifferte sich zuletzt auf nahezu 60.000 Taler

usw. gründlich kennen gelernt; ich schwärmte für die freisinnigen politischen Dichter.“ (WOLFGANG SPRINGMANN <Hrsg.>, EMIL RITTERSHAUS, Biographische Notizen, 1885, Wuppertal 1947, S. 18; JULIUS RITTERSHAUS, Emil Rittershaus. Nach seinen selbstbiographischen Aufzeichnungen und Erinnerungen, Leipzig 1899, S. 25).

⁹ JULIUS WOLFF, Mein Erstling: „Till Eulenspiegel redivivus“, in: KARL EMIL FRANZOS (Einl.), Die Geschichte des Erstlingswerks. Selbstbiographische Aufsätze, Leipzig 1894, S. 132-139, hier S. 132f.

¹⁰ Der Aufruf und die Mitgliederliste des Londoner „vorläufigen Comités“ ist veröffentlicht in: BRUNO KAISER (Hrsg.), Die Akten Ferdinand Freiligrath und Georg Herwegh, (Veröffentli-

chungen aus dem Archiv der Deutschen Schillerstiftung, 5/6) Weimar 1963, S. 14-16.

¹¹ Dazu vor allem RAINER NOLTENIUS, Die Freiligrath-Dotation und die „Gartenlaube“, Deutschlands größte Geldsammlung für einen lebenden Dichter, in: Grabbe-Jahrbuch 2 (1983), S. 57-74; DERS., „Trefflicher Dichter, braver Mann, großer Bürger“. Zur Freiligrath-Dotation des Schwäbischen Dichterkreises; mit einem unveröffentlichten Brief Mörikes, in: Grabbe-Jahrbuch 3 (1984), S. 70-86; DERS., Dichterfeiern in Deutschland. Rezeptionsgeschichte als Sozialgeschichte am Beispiel der Schiller- und Freiligrath-Feiern, München 1984, S. 189-242.

¹² JULIUS WOLFF, Fest-Rede gehalten bei der Freiligrath-Feier in Quedlinburg am 26. Juni 1867, Quedlinburg: Vieweg, 1867. 13 S.

und überstieg damit alle Erwartungen. Wenngleich man spektakuläre Aktivitäten in seiner Geburtsstadt Detmold vergeblich sucht, sammelten auch dort die Bürger 527 Taler und lagen damit immerhin gleichauf mit Amsterdam, Bielefeld, Braunschweig, Krefeld, Mannheim und Stettin.¹³ Im nahen Bielefeld veranstaltete der Männergesangsverein „Arion“ am 11. August 1867 eine Freiligrath-Feier, zu der man Emil Rittershaus, Dichter und Kaufmann aus Barmen, einen der Initiatoren des Dotationsaufrufs, als Vortragenden hatte gewinnen können. Dieser wartete mit einem ausdrücklich für diesen Anlass entworfenen „Prolog“ („Wem gilt mein Sang? – Er gilt Westfalens Sohn“) an Freiligrath auf.¹⁴ Der „Sang“ fand ein Jahr später Eingang in das von Christian Schad und Ignaz Hub zusammengestellte Dichter-Album „zum Besten der Dotation“ für den Rückkehrer aus dem Exil.¹⁵

Dem Vernehmen nach hatte der Sängerbund „Arion“ zwischenzeitlich in brieflicher Verbindung zu Freiligrath in London gestanden, und so überrascht nicht, dass diese Vereinigung, die von ihren Mitgliedern neben der obligaten Musikalität ausdrücklich eine demokratische Gesinnung forderte, nicht nur die genannte Freiligrath-Feier ausgerichtet, sondern den Dichter selbst für den Sommer 1869 zu ihrem zehnjährigen Stiftungsfest nach Bielefeld und zum Besuch seiner lippischen Heimat eingeladen hatte. Freiligrath sagte zu und reiste von Stuttgart über Köln in Begleitung seines Sohnes Wolfgang am 17./18. Juli 1869 nach Bielefeld. Dort bereitete man ihm einen überwältigenden Empfang. Im weiteren Verlauf des Wochenendes geriet das eigentliche Stiftungsfest der Sänger geradezu zur Nebensache. Der Presse nach zu urteilen, sprach ganz Deutschland vom „Fest in Bielefeld“ und meinte damit das Jubelfest für den „Sänger der Freiheit.“¹⁶ Zu den 270

¹³ Das Spendenverzeichnis nach den Dotationsakten in der Lippischen Landesbibliothek Detmold ist abgedruckt bei KARL-ALEXANDER HELLFAIER (Hrsg.), Ferdinand Freiligrath – ein Dichter des 19. Jahrhunderts; eine Ausstellung zur Wiederkehr seines 100. Todesjahres, (Auswahl- und Ausstellungskataloge der Lippischen Landesbibliothek Detmold, 3) Detmold 1976, S. 37-42.

¹⁴ Zu Emil Rittershaus vgl. LUDWIG JULIUS FRÄNKEL, Rittershaus, Friedrich Emil, in: ADB 53 (1907), S. 673-679; HEINZ WOLFF, Emil Rittershaus, in: MARIE-LUISE BAUM (Hrsg.), Wuppertaler Biographien, Bd. 4, (Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde des Wuppertals, 7) Wuppertal 1962, S.56-64; Deutsches Literatur-Lexikon, Bd. 13, 3. Aufl., 1991, Sp. 75f.; WALTER GÖDDEN, IRIS NÖLLE-HORNKAMP (Hrsg.), Westfälisches Autorenlexikon 1800 bis 1850, Bd. 2, Paderborn 1994, S. 335-339 (mit umfangreichem Quellen- und Literaturverz.).

¹⁵ CHRISTIAN SCHAD, IGNAZ HUB (Hrsg.): Deutsche Dichter-Gaben, Album für Ferdinand Freiligrath. Eine Sammlung bisher ungedruckter Gedichte der namhaftesten deutschen Dichter, Leipzig 1868, S. 299-302; das Album enthält 241 Gedichte von 102 deutschsprachigen Autoren. Diese Sammlung fand nicht überall Beifall, besonders Karl Heinzen, Journalist und mit Freiligrath befreundeter Radikaldemokrat in den USA äußerte Kritik und apostrophierte die Beiträger als „servile Monarchisten“, „deren Charakterlosigkeit sich in diesem literarischen Tribut für den Republikaner Freiligrath offenbare“, GERHARD K.

FRIESEN (Hrsg.), „Trotz alledem und alledem“. Ferdinand Freiligraths Briefe an Karl Heinzen 1845 bis 1848, mit einem Verzeichnis der Schriften Heinzens, (Vormärz-Studien, 3) Bielefeld 1998, S. 46 mit Anm. 102. – Vier Jahre nach dem Erscheinen der Anthologie sah sich Ignaz Hub noch immer in Auseinandersetzungen mit dem Verlag Duncker und Humblot verwickelt, da der Absatz wohl nicht den erwarteten Umfang angenommen hatte; ob Freiligraths Ratschläge geholfen haben, bleibt unbekannt, Freiligrath an Hub, Stuttgart, 20.10.1871 (Detmold, Lippische Landesbibliothek, FrS 24).

¹⁶ Die Jubiläumsfeier ist minutiös durch Aufzeichnungen des Rheinisch-Westfälischen Stenographen-Vereins dokumentiert, siehe: Das Fest in Bielefeld am 18. Juli 1869, Köln 1869; den Druck und Verlag durch die Rheinische Zeitung hatte vermutlich Gustav (Adolf) Wolff, Redakteur dieser Zeitung, veranlasst. – Neben etlichen zeitnahen Zeitungsartikeln unterrichten über das „Fest in Bielefeld“ und den anschließenden Besuch Freiligraths in Detmold noch F. SEILER, Bielefeld – eine gastliche Stätte für bekannte Dichter, in: Ravensberger Blätter 6 (1906), S. 80-82; MARTHA MODERSOHN-KRAMME, Ferdinand Freiligrath und das Dichterfest in Bielefeld am 20. Juli 1869, in: Der Ravensberger 6 (1931), S. 65-69; ERNST FLEISCHHACK, Poesieerfülltes Wiedersehen, Freiligraths Besuch in der alten Heimat, in: Grabbe-Jahrbuch 22 (2003), S.

auswärtigen geladenen Gästen aus Literaturszene, Wirtschaft und Politik zählten neben den Komiteemitgliedern Emil Rittershaus und Ludwig Elbern aus Barmen der populäre Kölner Demokrat und Unternehmer Johann Classen-Kapellmann, die Abgeordneten Harkort und Windhorst, Hermann Heinrich Becker („der rote Becker“) aus Dortmund und Gustav Wolff, Redakteur der „Rheinischen Zeitung“, einst ein radikaler Demokrat und streitbarer Intellektueller der 1848er Revolution aus Lemgo; er war ein Verwandter Julius Wolffs.¹⁷ Aber

131-143, sowie die verschiedenen Jubiläumsschriften des Männergesangsvereins „Arion“ in Bielefeld von FRITZ SCHRÖTER (1884), LOUIS NIESTRATH (1909), RICHARD FASSBENDER (1934), GUSTAV ENGEL (1959), ROLF-JOACHIM FERRARI (1984) und FRANK KONERSMANN (2009); vgl. auch ROLF-JOACHIM FERRARI, Festschrift anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der Gesellschaft „Eintracht“ Bielefeld von 1847, Bielefeld 1997, S. 55-59. Die Bürgergesellschaft „Eintracht“ hatte dem Gesangsverein „Arion“ tatkräftig bei der Durchführung des Jubiläums 1869 zur Seite gestanden.

¹⁷ Gustav Adolf Wolff (1819-1878) gehörte zur Lemgoer Linie und dürfte ein Vetter zweiten Grades Julius Wolffs gewesen sein (vermutlich waren die beiden Väter Heinrich Daniel und August Wilhelm Vettern); am 23.3.1848 erlangte er in Lemgo das Bürgerrecht, HANS HOPPE (Bearb.), Bürgerbuch der Stadt Lemgo von 1505 bis 1886, (Veröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, 9) Detmold 1981, S. 323 Nr. 9018; er studierte in Jena und Heidelberg Jura, kehrte dann nach Lemgo zurück, im März 1848 war er einer der Redakteure der „Wage“, dem publizistischen Organ der demokratischen Bewegung in Lippe, später des Bielefelder „Volksfreund“, ebenfalls ein demokratisches Blatt, bis 1862 tätig als Redakteur bei der „Westfälischen Zeitung“ in Dortmund, anschließend bis 1873 bei der „Rheinischen Zeitung“ in Düsseldorf; über ihn und seine Aktivitäten 1848/49 vgl. JÜRGEN SCHEFFLER, Revolution und lokale Politik: Lemgo 1848/49, in: HARALD PILZER, ANNEGRET TEGTMEIER-BREIT (Hrsg.), Lippe 1848. Von der demokratischen Manier eine Bittschrift zu überreichen, (Auswahl- und Ausstellungskataloge der Lippischen Landesbibliothek Detmold, 34) Detmold 1998, S. 229-246, passim, und ANNEGRET TEGTMEIER-BREIT, Politische Vereine und die lippische Presse in den Jahren 1848/49, ebenda, S. 153-182, hier S. 154-

auch August Heinrich Hoffmann von Fallersleben aus Corvey, ferner Adolf Strodtmann aus Hamburg, Gustav Pfarrius aus Köln, Albert Träger aus Kolleda, Julius Wolff aus Quedlinburg und viele andere mehr oder weniger namhafte Persönlichkeiten hatten den Weg nach Bielefeld nicht gescheut. Julius Wolff traf hier zum ersten Mal persönlich mit dem von ihm so hoch geschätzten Poeten zusammen. Nach den zahlreichen Grußadressen, lobpreisenden Versen in Text und Ton, Trinksprüchen und Reden an den hohen Ehrengast ergriff dieser selbst gerührt das Wort und kleidete seinen Dank in die elf Strophen des Gedichts „Im Teutoburger Walde“, das gewiss zu den stimmungsvollsten Werken seiner späten Dichtung zu zählen ist; es handelt sich um ein ergreifendes literarisches Heimatbekenntnis und mit den Ausgangsversen der achten Strophe („Die Republik, trotz Kampf und Wunden, / Habt ihr bis heute nicht gemacht!“) zugleich um ein Zeugnis dafür, dass Freiligrath seinen Prinzipien einer grundlegenden Veränderung der Gesellschaftsordnung treu geblieben ist.¹⁸

155 und öfter. Kritik ernteten die „jungen Herren“ der 48er Bewegung namentlich in ihrer Heimat, etwa wiederholt beim erwartungsgemäß konservativ eingestellten lippischen Kanzler Friedrich Ernst Ballhorn-Rosen, AGNES STACHE-WEISKE (Bearb.), Welch tolle Zeiten erleben wir! Die Briefe des lippischen Kanzlers Friedrich Ernst Ballhorn-Rosen an seinen Sohn Georg in Konstantinopel 1847-1851, (Veröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, 23) Detmold 1999, S. 149 mit Anm. 532, 159-160 und öfter. – Mit der Redaktion der „Neuen Rheinischen Zeitung“ stand Gustav Wolff in Verbindung und dürfte seither mit Freiligrath bekannt gewesen sein, FRANCOIS MELIS, Heinrich Bürgers (1820-1878). Protagonist der demokratischen und kommunistischen Bewegung, in: HELMUT BLEIBER, WALTER SCHMIDT, SUSANNE SCHÖTZ (Hrsg.), Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49, Berlin 2003, S. 139-221, hier S. 159-161, mit Anm. 194. – Ein Nachruf in: Lippische Post, Lemgo, 93 (1878), vom 20.11.

¹⁸ FLEISCHHACK, Poesieerfülltes Wiedersehen (wie Anm. 16), S. 138-140; WINFRIED FREUND, Ferdinand Freiligrath – ein Porträt, in: FERDINAND FREILIGRATH, Im Herzen trag' ich Welten. Ausgewählte Gedichte, WINFRIED

Als sich der Beifallssturm gelegt hatte, so der Berichterstatte, „sprach Herr Julius Wolff, Redacteur der Harz-Zeitung in Quedlinburg, ein liebenswürdiger junger Mann, der sich die Herzen aller Derer, die mit ihm bekannt zu werden Gelegenheit hatten, erobert hat.“ In einem von mehrfachen Bravo-Rufen der Versammelten unterbrochenen „Gruß“ verzichtete Wolff auf eine weitere Würdigung Freiligraths und verwies stattdessen auf die Gemeinsamkeiten von Westfalen und (Nieder)-Sachsen, dem Harzgebirge und dem Teutoburger Wald, deren gemeinsames Band der Geschichte zu der einen Aufgabe verpflichtete, nämlich „die Einheit zu erhalten im Bewusstsein des deutschen Volkes.“ Die Kraft dazu sei aus der deutschen Tugend, der Treue zu schöpfen; unter Heranziehung des einschlägigen Zitats aus Fichtes 14. Rede an die Deutsche Nation („Jeder Deutsche, der noch glaubt, Glied einer Nation zu sein ...“) rief er dazu auf, „in unverbrüchlicher Treue“ an der einen Nation zum Wohle des Vaterlandes festzuhalten. Die patriotischen, auf das hehre Ziel der zu erstrebenden Reichseinheit gerichteten, sonst aber eher idealistisch-schwärmerischen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, und als der Redner aus dem Harz dazu aufforderte, mit ihm „auf das Wohl von Westfalens Land und Leuten“ und den hohen Ehrengast das Glas zu erheben, kannte der Jubel auf dem Johannisberg bei Bielefeld keine Grenzen mehr.

Julius Wolff wich in den folgenden Tagen nicht von Freiligraths Seite. Gemeinsam mit den Dichtern Emil Rittershaus, Adolf Strodtmann, dem Juristen und Dichter Albert Träger und anderen begleitete er ihn am 19. Juli nach Bad Oeynhausen, Löhne und Rehme, wo man gemeinsamen Freunden einen Besuch abstattete.¹⁹ Zurück in

FREUND, DETLEV HELLFAIER (Hrsg.), (Auswahl- und Ausstellungskataloge der Lippischen Landesbibliothek Detmold, 37) Detmold 2010, S. 15-41, hier S. 37f.; vgl. auch die Zusammenstellung von ERICH KITTEL, Heimatbekenntnisse Freiligraths, in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 30 (1961), S. 107-133.

¹⁹ In Bad Oeynhausen (Rehme) besuchte man den befreundeten Arzt Dr. Julius Braun; der berühmte Balneologe, auch Dante-Übersetzer und Kunstkritiker, hatte an der Festveran-

Bielefeld folgten Freiligrath und sein Anhang einer Einladung des dortigen Arbeiterbildungsvereins. Insbesondere Träger, aber auch Wolff diskutierten intensiv mit den sozialdemokratischen Arbeitern über die soziale Frage und darüber, was Intellektuelle zu ihrer Lösung beizutragen vermögen; das war erstaunlich wenig, wie Freiligrath hinterher selbst feststellen musste.²⁰

staltung des „Arion“ nicht teilnehmen können, vgl. Das Fest in Bielefeld (wie Anm. 16), S. 39; Braun betreute vier Jahre später medizinisch Freiligraths schwer erkrankte Halbschwester Gisbertine, vgl. Freiligrath an Julius Braun, Stuttgart, 22.7.1873 (Dortmund, Stadt- und Landesbibliothek, Atg 15251, zit. nach Ferdinand Freiligrath, Briefrepertorium, Nr. 2763 <www.ferdinandfreiligrath.de>); über ihn vgl. JULIUS PAGEL, Braun, Julius (Arzt), in: ADB 47 (1903), S. 196, und AUGUST HIRSCH (Hrsg.), Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, Bd. 1, 3. Aufl., München 1962, S. 682f.; ebenfalls in Oeynhausen wurde Rudolf Lexow aufgesucht, der in diesen Tagen dort mit seiner Familie eine Badekur vornahm. Der Publizist Lexow war nach der Niederschlagung der Revolution 1848/49 wie viele andere in die USA emigriert, zählte dort zu den sog. „Forty-Eighters“; in New York gab er mit seinem Vetter Friedrich die wöchentlich erscheinende „New Yorker Criminalzeitung und Belletristisches Journal“ heraus, die als eine der einflussreichsten und langlebigsten deutsch-amerikanischen Zeitschriften galt, siehe: Das Fest in Bielefeld (wie Anm. 16), S. 39, und A. E. ZUCKER (ed.) The Forty-eighters, Political Refugees of the German Revolution of 1848, New York 1950, S. 314f.; CARL WITTKER, The German-language Press in America, Lexington 1957 (Repr. New York 1973), S. 187f.; des Weiteren zu den deutschen politischen Flüchtlingen und Emigranten in Amerika nach der 48er Revolution vgl. DERS., Refugees of the Revolution, the German Forty-eighters in America, Philadelphia, Pa., 1952 (Repr. Westport, Conn., 1970); DON HEINRICH TOLZMANN (ed.), The German-American Forty-eighters, 1848-1998, Nashville, Ind., 1998.

²⁰ Der Bielefelder Arbeiterbildungsverein wurde 1863 gegründet; über ihn siehe KARL DITT, Industrialisierung, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld 1850-1914, (Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte, 4) Dortmund 1982, S. 134-141; zum Besuch Freiligraths beim Ar-

Am Morgen des folgenden Tages, dem 20. Juli 1869, reiste eine illustre Gästeschar in der Begleitung Freiligraths, darunter auch Julius Wolff und Albert Träger, über Asemissen und Lage nach Detmold. Unterwegs rastete man unter Eichen in der unmittelbaren Nachbarschaft des historischen Scherenkrugs.²¹ Wie in Bielefeld wurde Freiligrath unterwegs und natürlich in seiner Geburtsstadt Detmold enthusiastisch gefeiert. Dort hieß Bürgermeister Karl Seiff, ein Rechtsanwalt, den berühmten Landsmann im Namen der Stadt und ihrer Bürger willkommen. Freiligrath besuchte sein festlich geschmücktes Geburtshaus, wo die Bielefelder (!) Sänger zuvor eine Erinnerungsplakette hatten anbringen lassen; er sah auch seinen alten Freund Carl Weerth wieder, den ältesten Bruder Georg Weerths, besuchte die Gräber seiner Mutter und seiner jung verstorbenen Schwestern, lange soll er am Grab Grabbes verweilt haben. Beim Festbankett abends in der „Ressource“ hielt sein Jugendfreund Otto Preuß, Oberjustizrat

beiterbildungsverein vgl. Das Fest in Bielefeld (wie Anm. 16), S. 39; F. SEILER, Bielefeld (wie Anm. 16), S. 82.

²¹ Der Scherenkrug in Leopoldshöhe (OT Asemissen), früher zum Gut Niederbarkhausen gehörig, liegt heute an der verkehrsreichen Kreuzung der Straßen Bielefeld-Lage und Oerlinghausen-Leopoldshöhe, 1712 erhielt er die Kruggerechtsame, in der Revolutionszeit 1848 spielte er im Zusammenhang mit protestierenden Bauern des benachbarten Dorfes Greste, die zum Gut gezogen waren, eine Rolle, vgl. HELMUT WALDE, Leopoldshöhe, Chronik und Landesbeschreibung, Leopoldshöhe 1978, S. 60f., ferner JOACHIM WIBBING, Der „Zug nach Barkhausen“ der Rietberger und Verler Bauern im März 1848, in: REINHARD VOGELSANG, ROLF WESTHEIDER (Hrsg.) Eine Region im Aufbruch. Die Revolution von 1848/49 in Ostwestfalen-Lippe, (Sonderveröffentlichung des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, 9) Bielefeld 1998, S. 305-328; die einstige Idylle ist längst dahin, einen Eindruck des ehemals beliebten Ausflugslokals vermittelt eine Photographie aus der Zeit um 1900, siehe: HEINZ KAMEIER (Hrsg.), Leopoldshöhe im Bild, Leopoldshöhe, 1986, S. 47; BURKHARD MEIER, Leopoldshöhe. Aus Geschichte und Gegenwart einer lippischen Großgemeinde, Detmold 2003, S. 39-47, bes. S. 45.

und Direktor der Fürstlichen Landesbibliothek, eine Ansprache, die zwar nicht erhalten ist, doch soll sie „warm empfunden und schön geformt“ gewesen sein. Auf dessen Bitten hin hatte Freiligrath 1862 noch von London aus der Detmolder Bibliothek eine Reihe von Werkmanuskripten („Brouillons“) überlassen und damit den Grundstein zu deren Literaturarchiv und der darin enthaltenen Freiligrath-Sammlung gelegt.²² Nach Bielefeld am nächsten Tag zurückgekehrt, zerstreuten sich die Festgäste. Freiligrath und Julius Wolff haben sich nie wieder gesehen: während der eine nach einem Abste-

²² Vgl. dazu DETLEV HELLFAIER, „So möge denn der Strom zur Quelle zurückkehren!“ Ferdinand Freiligrath und die Anfänge des Lippischen Literaturarchivs, in: Heimatland Lippe 94 (2001), S. 109-111; zur Detmolder Freiligrath-Sammlung zuletzt: JULIA HILLER VON GAERTRINGEN, Das Lippische Literaturarchiv, in: LUDGER SYRÉ (Hrsg.), Dichternachlässe. Literarische Sammlungen und Archive in den Regionalbibliotheken von Deutschland, Österreich und der Schweiz, (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie; Sonderbände, 98) Frankfurt/Main 2009, S. 141-155, hier S. 145-148; JOACHIM EBERHARDT, Jubiläum, Sammlung, Datenbank. Ferdinand Freiligrath in der Lippischen Landesbibliothek Detmold, in: ProLibris (2010), 4, S. 151-154. – Noch am 20.7.1864 übersandte Freiligrath zwei im damals neuen Photo-Zinkographie-Verfahren reproduzierte Hefte „Shakespeariana“ für die Detmolder Bibliothek, ERNST ANEMÜLLER, Freiligrath und Detmold, in: Westfälisches Magazin N.F. 2 (1910), Nr. 5 vom 10.6., S. 49-52; ARNOLD EBERT, Freiligrath und Lippe, in: Heimatland Lippe 69 (1976), S. 41-47, hier S. 44. – Große Unterstützung erfuhr zwischen 1860 und 1862 auch Carl Weerth für sein im Aufbau begriffenes Naturkundemuseum, das heutige Lippische Landesmuseum in Detmold, das Freiligrath mit Trophäen und Abgüssen, u.a. aus dem British Museum, London, versorgt hat, vgl. ERNST FLEISCHHACK, Aus der Frühgeschichte des Lippischen Landesmuseums: Ferdinand Freiligrath und Georg Weerth als Aufbauhelfer, in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 43 (1974), S. 145-166; nur kurz MATTHIAS RICKLING, 175 Jahre in 175 Tagen. Katalog zur Jubiläumsausstellung des Lippischen Landesmuseums Detmold, 17. Juni 2010 bis 16. Januar 2011, (Kataloge des Lippischen Landesmuseums Detmold, 16) Detmold 2010, S. 39.

cher in Spenge über Iserlohn und Soest zurück nach Stuttgart reiste, begab sich der andere eilends nach Quedlinburg, um dort unverzüglich einen Artikel für die Harz-Zeitung zu verfassen; ein solcher erschien dann auch in drei Teilen vom 22. bis zum 24. Juli an prominenter Stelle und informierte die Leser der Zeitung in Quedlinburg und im ganzen Harzgebiet authentisch, aktuell und mit persönlichen Eindrücken versehen über das in Bielefeld und Detmold mit Freiligrath und anderen zeitgenössischen Literaten Erlebte.²³ Seine Ausgangsworte „Das war ein Fest, wie selten seines Gleichen kommt, davon wird man noch lange reden im Lande Westphalen; die Theilnehmer werden ihr Leben lang daran denken, es gehört zu den glücklichsten Erinnerungen des Berichtstatters“ fassten noch einmal den tiefen Eindruck zusammen, den Julius Wolff von der ersten und einzigen Begegnung mit Ferdinand Freiligrath gewonnen hatte. Und mit dieser Einschätzung stand Wolff nicht allein, denn auch Adolf Strodtmann bekannte später, dass ihm „diese sonnigen Tage unvergesslich bleiben, in denen wir mit ihm die Stätten seiner Jugend, sein Geburtshaus in Detmold, das Grab des unglücklichen Grabbe [...] besuchten.“²⁴ Dem Gefeierten ging es nicht anders, wie er kurz darauf Emil Rittershaus brieflich versicherte.²⁵

²³ JULIUS WOLFF, Das Dichter-Fest in Bielefeld, in: Harz-Zeitung, Quedlinburg (1869), Nr. 94 vom 22.7., S. 1; Nr. 95 vom 23.7., S. 1-2; Nr. 96 vom 24.7., S. 1.

²⁴ ADOLF STRODTMANN, Dichterprofile aus dem 19. Jahrhundert, Bd. 1, Stuttgart 1879, S. 60f.; zu Adolf Strodtmann vgl. EDWARD SCHRÖDER, Strodtmann, Adolf, in: ADB 36 (1893), S. 605-612; Deutsches Literatur-Lexikon, Bd. 21, 2001, Sp. 84-86; ERIKA K. HULPKE, Adolf Strodtmann: Eine biographisch-literarische Einführung, in: ERIKA K. HUPKE, FRITZ PAUL (Hrsg.), Übersetzer im Spannungsfeld verschiedener Sprachen und Literaturen. Der Fall Adolf Strodtmann (1829-1879), (Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung, 7) Berlin 1994, S. 3-21.

²⁵ Gleich nach seiner Rückkehr schrieb Freiligrath an Emil Rittershaus über die Eindrücke seiner Reise: „Gestern Morgen gegen 3 Uhr bin ich wieder hier angelangt, fand Alles in gesundem Schlafe [...] Und in der That, wenn ich's nicht erlebt hätte, ich glaubte es selbst kaum. Womit habe ich denn nur ver-

Die ereignisreiche Fahrt von Bielefeld nach Detmold mit dem gefeierten Dichter regte Wolff zu einem achtstrophigen Gedicht an, das der gemeinsamen Rast im Schatten eines Eichenwäldchens nahe dem Scherenkrug und damit „auf der Schwelle der Heimath“ seinen Titel „Unter den Eichen“ verdankt.²⁶ In diesem Gelegenheitsgedicht schlägt er den Bogen von der mitgeführten und am ersten Wagen aufgesteckten amerikanischen Flagge als dem Symbol der Freiheit,

*Wir fahren unter stolzer Flagge Schutz,
Das Sternenbanner weht, – wem weht's zum
Trutz?*

über den Willkommenstrunk nach so langer Zeit erstmals wieder auf heimatlichem Boden unmittelbar nach dem Passieren des Grenzsteins mit der lippischen Rose,

*Jenseits des Steines aber haltet Rast
Zu einem Umtrunk, Einer dann als Sprecher
Kredenz ihm hier den ersten vollen Becher
Nach dreißig Jahren wieder; sonder Hast
Das heiße Herz ihm jeder Tropfen kühle,
Und wie des Lethes sanfte Welle spüle
Der Willkommenstrunk von ihm der Jahre
Last,
Daß ihn der Jugend Morgenglanz umweht,
Wenn auf der Schwelle er der Heimath steht,
Kein Fremdling, nein! zu Haus sein eigner
Gast.*

dem leichten Unfall ohne Folgen, dessen Fazit

Denn Räder brachen nur, nicht Hälse auch.

nicht ganz der unfreiwilligen Komik entbehrt, hin zum weiten Blick in die Ferne, wo auf der Grotenburg das noch nicht fertiggestellte Hermannsdenkmal zu sehen war. Das veranlasste Wolff, die Schlacht am Teutoburger Wald Revue passieren zu lassen, um

dient, was man mir in so überreichem Maße entgegengetragen hat? Mein Leben ist durch diese westphälische Reise um Erinnerungen reicher geworden, um die Könige mich beneiden müssen!“, Freiligrath an Rittershaus, Stuttgart, 26.7.1869 (BUCHNER, Ferdinand Freiligrath - ein Dichterleben in Briefen, Bd. 1-2, Lahr 1882, hier Bd. 2, S. 398).

²⁶ Das Gedicht ist abgedruckt in: Das Fest in Bielefeld (wie Anm. 16), S. 41-43, JULIUS WOLFF, Sämtliche Werke (wie Anm. 5), Bd. 18, S. 459-461.

sodann den Cheruskerfürsten Arminius und Ferdinand Freiligrath im Kampf um die Freiheit vereint zu sehen:

*Da traf mein Blick auf eines Berges Kamm
Ein Denkmal, aufgerichtet einem Helden,
Von dem die Bücher und die Lieder melden,
Wie er dem Römerreiche einen Damm
Im Teutoburger Walde hat gesetzt,
Wie er ein Heer hat in den Tod gehetzt
[...]*

*Und wie ich deß, der sich für Freiheit schlug,
Arminius, des Cheruskerhäuptlings dachte,
Da trat – der auch an ihrem Feuer wachte,
Der auch die Wehr einst hoch erhoben trug,
Trat Freiligrath herzu, und auf den Rasen
Ließ er sich nieder, meine Blicke lasen
In seinem Antlitz stiller Freude Zug.*

Und er bemüht zum Schluss noch einmal das Sternenbanner, das man in den Ästen der Bäume befestigt hatte, und stilisiert damit die deutsche Eiche, das Symbol der Unsterblichkeit, als Bewahrer und Garanten der Freiheit:

*Doch aus der Eichenkrone schauten nieder
Auf uns die dreizehn Sterne, wunderbar!
Wie hielt der deutschen Eiche rauh Geäst
Der Freiheit Sternenbanner doch so fest
Und schwenkt es grüßend in den Zweigen gar!*

*Ja, Freiheit war's, die dort mit uns geruht,
Die durch den Eichenkamp mit uns gegangen,
[...]
Und Einen aber hat mit voller Gluth,
Mit Freudentränen sie an's Herz gedrückt:
Du bleibst mir treu, Du hast Dich nicht
gebückt,
Zieh' ein in Frieden zu der Heimath Hut!*

Sicher Zeilen, die dem gefühlsbetonten Freiligrath zu Herzen gegangen sind, und man darf wohl davon ausgehen, dass die Freudentränen nicht allein der Phantasie des Urhebers entsprungen sind.

Die Exemplare der Harz-Zeitung und auch das Gedicht sandte Wolff unverzüglich nach Stuttgart. Freiligrath dankte ihm am 17. August 1869 mit warmen Worten für den „trefflichen Festbericht“ und rief die schönen gemeinsamen Tage in Bielefeld und im Lippischen noch einmal in Erinnerung; dabei versäumte er nicht, Julius Wolff seiner hohen Wertschätzung zu versichern.²⁷ Ver-

²⁷ Freiligrath an Wolff, Stuttgart, 17.8.1869 (Berlin, Berlin-Brandenburg. Akademie d. Wiss., Acc. Nr. 2).

mutlich hatte er diesem bei der Gelegenheit das Porträtfoto mit handschriftlicher Widmung „Für Julius Wolff, zu freundlicher Erinnerung 1869, F. Freiligrath“ übermittelt, wofür sich der Beschenkte wenige Tage später freudig bedankte und sein Konterfei in Aussicht stellte.²⁸ Auch in späteren Briefen kam Freiligrath auf die schöne Zeit in Ostwestfalen-Lippe zurück, sprach sich voll des Lobes über das Gedicht „Unter den Eichen“ und dessen gelungene volkssprachliche Wendungen aus.²⁹ Besonders das Datum des Briefes an Wolff vom 30. November 1869 erinnerte ihn wehmütig an seine Jugendzeit, denn gerade an diesem Tage begann in Detmold traditionsgemäß die Andreasmesse, eine bei Jung und Alt beliebte Kirmes („Up Andreas-Misse kümp de Winter gewisse, sagt das Volk“). Da sah er sich „in Gedanken unter die Eichen des Scherenkrugs zurückversetzt“ und dokumentierte damit zugleich, welche Wirkung die aus der Situation geborenen Verse bei ihm hinterlassen hatten.³⁰ Noch Jahre später, als der Rat der Stadt Detmold 1871 entschieden hatte, eine neue Straße nach ihm, und damit erstmals nach einem Dichter zu dessen Lebzeiten, zu benennen, versäumte Freiligrath nicht, diese freudige Nachricht seinen Freund Wolff in einem Postskriptum wissen zu lassen; er unterstellte dabei sicher zu recht, dass „die Sache [...] auch Sie, der Sie

²⁸ Wolff an Freiligrath, Quedlinburg, 26.8.1869 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 2); das Widmungsfoto hat sich in Wolffs Nachlass erhalten (Marbach, Deutsches Literaturarchiv, A: J. Wolff, 81.291/1).

²⁹ Wolff weist Freiligrath auf den in Köln bei der Rheinischen Zeitung seines Veters Gustav Wolff im Druck befindlichen Bericht über das Fest in Bielefeld (wie Anm. 16) hin, worin auch „Verse von mir über das Lager unter den Eichen am Scheerenkrug [!] auf der Fahrt nach Detmold“ enthalten sind, Wolff an Freiligrath, Quedlinburg, 26.8.1869 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 2); Freiligrath bestätigte den Eingang des Festberichtes „und darin [...] Ihr schönes Gedicht“ am 27.10.1869, Freiligrath an Wolff, Stuttgart (Berlin, Berlin-Brandenburg. Akademie d. Wiss., Acc. Nr. 2).

³⁰ Freiligrath an Wolff, Stuttgart, 30.11.1868 (BUCHNER, Ferdinand Freiligrath, Bd. 2, S. 399).

damals (via Scherenkrug) mit in Detmold waren, interessiren“ wird.³¹

Kriegslieder

Die Beziehungen zwischen den beiden Männern dokumentieren sich in den Folgejahren nahezu ausnahmslos in einem nicht intensiven, aber dauerhaft geführten freundschaftlichen Briefwechsel, wobei die Initiative meist von Julius Wolff ausgegangen ist. Inhaltlich standen von dessen Seite literarische Vorhaben im Mittelpunkt des Interesses, und es liegt nahe, dass dieser sich des Rates und der Intervention des erfahrenen, über ein weitgespanntes Netzwerk an Gewährsleuten aus der Szene von Schriftstellern, Verlegern und Buchhändlern verfügenden Ferdinand Freiligrath versichern wollte. Nach dem Zusammentreffen in Bielefeld widmete sich Wolff weiter der Redaktion seiner Harz-Zeitung. Die musste mit der Ausgabe vom 21. Juli 1870, zwei Tage nach der französischen Kriegserklärung an Preußen, ihr Erscheinen einstellen. Mit seinem flammenden Gedicht „Vorwärts“ versah der Redakteur die Titelseite, einerseits ein Aufruf, mit Gott und König das Vaterland durch raschen Feldzug über den Rhein vor drohender Gefahr zu schützen, andererseits ein geradezu beschwörendes Plädoyer, angesichts der äußeren Bedrängnis den gemeinsamen Aufbruch für die Verwirklichung der Reichseinheit zu nutzen („Ein Volk nur ist's [...] ein Deutschland gilt's

³¹ Freiligrath an Wolff, Stuttgart, 22.11.1871 (BUCHNER, Ferdinand Freiligrath, Bd. 2, S. 428f.; KARL GLADT, Ferdinand Freiligrath – der Trompeter der Revolution, Wien 1947, S. 156f.) – Zuvor hatte Freiligrath stolz diese Neuigkeit seinem Freund, dem Oberamtsrichter Wilhelm Ganzhorn in Neckarsulm, mitgeteilt, Freiligrath an Ganzhorn, Stuttgart, 26.10.1871 (MANFRED WALZ, JÜRG ARNOLD <Bearb.>, Care Dietwalde! Ferdinand Freiligrath und Wilhelm Ganzhorn, Briefwechsel und Freundschaftsgedichte 1840-1880, Stuttgart 2009, S. 95, Nr. 86). – Die ehrende Nachricht des Detmolder Bürgermeisters Leopold Heldman datiert vom 21.10.1871, wie aus einem Dankeschreiben Freiligraths hervorgeht, Freiligrath an Leopold Heldman, Stuttgart, 6.11.1871 (ERNST ANEMÜLLER, Freiligrath und Detmold, S. 52; EBERT, Freiligrath und Lippe, S. 47).

zu schaffen“). Der Rückgriff auf die Befreiungskriege von 1813 fehlt nicht, wie überhaupt die Lyrik des Deutsch-französischen Krieges ein Nationalgefühl der deutschen Einheit und den liberalen Gedanken demokratischer Freiheit artikulierte, die sich ausdrücklich an der Erhebung gegen Napoleon Bonaparte orientierten;³² Wolff steht ganz in dieser Entwicklungslinie. Der Quedlinburger, der als Einjährigfreiwilliger Mitte der 1850er Jahre beim Leibregiment Nr. 8 in Berlin seinen Militärdienst absolviert hatte, wurde noch am selben Tag eingezogen und hat „den Krieg 1870/71 als Landwehr-Offizier in der Front von Anfang bis zu Ende mitgemacht“, wie er noch Jahre später in die biographische Notiz zu Lyrikanthologien einzurücken bat.³³

Seine Eindrücke und Erlebnisse, die er während des Feldzuges erfahren hat, schlugen sich in einer Reihe von Gedichten nieder. Diese jeweils mit Datum und Ortsangabe versehenen Verse gestatten nicht nur, das Vorrücken seiner Einheit vom Elsaß über Toul und Corbeil nach Moret und Chatillon zu verfolgen, sondern sind zugleich Zeugnis der psychischen Verarbeitung der bis dahin ungekannten grausamen Realitäten des Krieges.³⁴ Seine Kriegslieder,

³² Vgl. dazu grundsätzlich HASKO ZIMMER, Auf dem Altar des Vaterlands. Religion und Patriotismus in der deutschen Lyrik des 19. Jahrhunderts, (Germanistik, 3) Frankfurt/M. 1971, S. 71ff.; ferner ANKE BETHMANN, Die Einheitsbestrebungen in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Grabbe-Jahrbuch 19/20 (2000/2001), S. 230-246.

³³ Wolff an eine Zeitschriftenredaktion, 17.9.1880 (Kotte-Autographs, Art.-Nr. 11231 <www.zvab.com>); Wolff an Franz Oskar Tetzner, 29.5.1896 (Detmold, Lippische Landesbibliothek, Autogr. 494). – Tetzner hatte seit 1891 das auf mehrere Bände angelegte Werk „Unsere Dichter in Wort und Bild“ herausgebracht, für den sechsten (und letzten Band), 1896, war auch Julius Wolff vorgesehen, vgl. Das litterarische Leipzig. Illustriertes Handbuch der Schriftsteller- und Gelehrtenwelt, der Presse und des Verlagsbuchhandels in Leipzig, Leipzig 1897, S. 124f.

³⁴ So schon RUHEMANN, Julius Wolff (wie Anm. 5), S. 21.

„eigentlich mehr Kriegsbilder“³⁵, sandte er unmittelbar vom Kriegsschauplatz nach Deutschland. Einen Teil von ihnen publizierte die „National-Zeitung“, das in Berlin erscheinende führende Blatt der National-liberalen³⁶, andere fanden Eingang in die von dem Verleger Franz (von) Lipperheide in vier „Sammlungen“ (=Lieferungen) herausgegebenen Anthologie „Lieder zu Schutz und Trutz“, zu der alles, was in der deutschsprachigen Dichterwelt Rang und Namen hat, Gereimtes von unterschiedlicher Qualität beigesteuert hatte.³⁷ Dieses Sammelwerk

³⁵ WOLFF, Mein Erstling (wie Anm. 9), S. 131.

³⁶ Über die Berichterstattung zum Deutsch-französischen Krieg und die Betonung des Einheitsgedankens vgl. ERNST GERHARD FRIEHE, Geschichte der „National-Zeitung“ 1848 bis 1878, (Das Werden der Zeitung, 2,4) Leipzig 1933, S. 167-173; leider geht die Untersuchung auf die feuilletonistischen Beiträge aus dieser Zeit nicht ein.

³⁷ FRANZ LIPPERHEIDE (Hrsg.), Lieder zu Schutz und Trutz. Gaben deutscher Dichter aus der Zeit des Krieges 1870, Sammlung 1-4, Berlin 1870-1871; die Sammlung erschien in parallelen Ausgaben für das Heer und für die Bevölkerung zu Hause und hatte 1879 bereits das 66. Tausend erreicht, ihr Reinertrag war für die verwundeten deutschen Soldaten bestimmt, siehe GÜNTER HÄNTZSCHEL, Die deutschsprachigen Lyrikanthologien 1840 bis 1914. Sozialgeschichte der Lyrik des 19. Jahrhunderts, (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München, 58) Wiesbaden 1997, S. 233-237. - Franz Joseph Freiherr von Lipperheide war gelernter Buchhändler, 1865 gründete er in Berlin einen eigenen Verlag; Berühmtheit erlangte seine umfangreiche Kostümbibliothek, die später dem Kunstgewerbemuseum in Berlin übertragen wurde. 1885/86 gab er eine Mustersammlung von Holzschnitten heraus, posthum erschien 1907 das wiederholt aufgelegte und nachgedruckte Spruchwörterbuch, vgl. RUDOLF SCHMIDT, Deutsche Buchhändler, deutsche Buchdrucker, Hildesheim 1979 (Nachdr. d. 6-bändigen Ausg. Berlin 1902-1908), S. 622-626; GRETTEL WAGNER, Lipperheide, Franz Freiherr von, in: NDB 14 (1985), S. 655f.; P. NEUMANN, s.v. Lipperheide, Franz Joseph Freiherr von, in; SEVERIN CORSTEN, STEPHAN FÜSSEL (Hrsg.), Lexikon des gesamten Buchwesens, Bd. 2, 2. Aufl., Stuttgart 1995, S. 560; ADELHEID RASCHE (Hrsg.), Die Kultur der Kleider. Zum hundertjährigen

zählt zu den frühen Kriegsanthologien, von denen bereits bis Ende 1870 acht erschienen waren und weitere 20 im folgenden Jahr auf den Markt drängten. Und in diesem Werk trafen sich auch Julius Wolff und Ferdinand Freiligrath wieder: Wolff war mit acht Gedichten vertreten, Freiligrath hatte vier beigesteuert, darunter jenes „Hurra, Germania!“, das ihm aufgrund seiner überbordenden vaterländischen Begeisterung schon bei manchem Zeitgenossen Kopfschütteln und Kritik eingebracht hatte. Aber auch die den menschenverachtenden Krieg beklagenden Zeilen der „Trompete von Gravelotte“ und das von der Sorge um den eigenen Sohn getragene Gedicht „An Wolfgang im Felde“³⁸ waren enthalten. Wolffs Kriegsgedichte, die vorrangig Alltagsbeobachtungen in Verse kleiden und damit eher als „versificirtes Tagebuch“³⁹ zu charakterisieren sind, vermeiden entgegen anderen weitgehend Hasstiraden und ungezügelter Patriotismus. Vielleicht hat gerade dieses Empfinden beim Publikum besonderen, von Wolff ursprünglich gar nicht erwarteten Beifall hervorgerufen⁴⁰ und den Verleger Lipperheide veranlasst, noch 1871 ein schmales Bändchen, das alle 26 Kriegslieder Wolffs unter dem Titel „Aus dem Felde“ vereinigt, herauszubringen. Das war in der Tat schnell vergriffen und hatte es bis zur Aufnahme in den 14. Band der „Sämtlichen Werke“ im Jahre 1913 auf vier weitere Auflagen gebracht.⁴¹

Bestehen der Lipperheideschen Kostümbibliothek, Berlin 1999.

³⁸ WINFRIED FREUND, Der später Freiligrath – ein Dichter des Friedens, in: Grabbe-Jahrbuch 4 (1985), S. 46-57, hier S. 51-54, und DERS., „... ein Schrei voll Schmerz“ – Ferdinand Freiligraths „Trompete von Gravelotte“, in: Grabbe-Jahrbuch 5 (1986), S. 73-82, auch erschienen in: GUNTER E. GRIMM (Hrsg.), Deutsche Balladen, Stuttgart 1988, S. 303-317; BERNHARD PAUL, Ferdinand Freiligrath: Die Trompete von Gravelotte. Studienarbeit, (Universität Regensburg, Institut für Germanistik) München 2004.

³⁹ RUHEMANN, Julius Wolff (wie Anm. 5), S. 22.

⁴⁰ WOLFF, Mein Erstling (wie Anm. 9), S. 135.

⁴¹ JULIUS WOLFF, Aus dem Felde. Kriegslieder, Berlin: Lipperheide, 1871. 80 S.

Ferdinand Freiligrath hatte Wolffs Spuren im Krieg verfolgt, aus Montereau im Département Seine-et-Marne war ihm Post zugegangen,⁴² und die in der Sammlung „Schutz und Trutz“ veröffentlichten Gedichte hatten ihm den Weg des Landwehr-Offiziers durch Frankreich nachgezeichnet. Am 22. November 1871 schrieb er Wolff einen langen und inhaltsreichen Brief.⁴³ Darin gratulierte er zunächst zur glücklichen und vor allem unversehrten Heimkehr sowie zum Eisernen Kreuz, mit dem Wolff vor Toul ausgezeichnet worden war, dann ging er jedoch unmissverständlich und kompromisslos mit ihm ins Gericht. Stolz hatte Wolff dem Dichter sein Werk „Aus dem Felde“ zugesandt. Freiligrath sparte anfangs auch nicht mit Lob, charakterisierte die Lieder als erlebt und „aus eigener Anschauung und eigenem Antheil an den Ereignissen des gewaltigen Jahres [18]70 hervorgegangen,“ attestierte dem Autor, sich dank des „poetischen Hauches“ und der „sonstigen Liebenswürdigkeit“ positiv von dem „Schwall von Kriegsliedern der jüngsten Zeit“ abzuheben. Ein Gedicht jedoch, das ihm schon in der Anthologie „Schutz und Trutz“ missfallen hatte, forderte seinen vehementen und energischen Widerspruch heraus, nämlich das „Im Walde von Fontainebleau“, verfasst in Moret im November 1870.⁴⁴ Dessen neunstrophiger Inhalt ist rasch wiedergegeben: ein deutscher Postwagen fährt in der Abenddämmerung durch den Wald von Fontainebleau, um Briefe und Pakete für deutsche Soldaten an die Front zu bringen. Unbeeindruckt davon, dass er sich in Feindesland bewegt, stößt der Postillon ins Horn, gerade so, als ob er sich im heimischen Thüringer Wald befände. Der Leichtsinn wird bestraft, denn Partisanen („Franc-tireurs“) greifen den Wagen aus dem Hinterhalt an; während die Freischärler über die Beute herfallen, kann der Wagenlenker auf einem

⁴² Wolff an Freiligrath, Montereau[-Fault-Yonne], 9.12.1870 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 8a).

⁴³ Freiligrath an Wolff, Stuttgart, 22.11.1871 (BUCHNER, Ferdinand Freiligrath, Bd. 2, S. 428f.; GLADT, Ferdinand Freiligrath, S. 156f.)

⁴⁴ Lieder zu Schutz und Trutz, 3. Slg., Oct.-Dez. 1870 (wie Anm. 36), S. 125f.; WOLFF, Aus dem Felde (wie Anm. 41), S. 26-28.

der Gespannpferde entkommen. Nun folgt der grausige Automatismus: deutsche Truppen durchkämmen schon am nächsten Morgen den Wald, stellen die Angreifer und hängen sie der Reihe nach auf:

*Wie aber das leuchtende Morgenroth
Des Waldes säuselnde Wipfel umloht,
Da naht sich's den Frevel zu ahnden.
Sie kommen zu Fuß und kommen zu Roß,
Die Büchsen geladen mit scharfem Geschoß,
Die Räuber im Walde zu fahnden.*

*Und als die Sichel des Mondes bleich
Herunter blinkt auf das dämmernde Reich
Der moosigen Eichen und Föhren,
Da war es stille, der Vogel schwieg,
Da hingen in Schlingen wie Dohnenstiege
Zwei Dutzend von Franc-tireuren.*

Für Freiligrath, der die ersten Strophen des Gedichts noch mit Attributen wie „keck und wacker auf's Papier geworfen“ sowie „alles ist so hübsch und lebendig und anmuthig“ versieht, war es schier unbegreiflich, wie ein so „humaner Mensch und Dichter“ wie Wolff diese „frischen Bilder durch ein Hängen en masse zum Abschluß“ bringen konnte. Selbst wenn es offenbar im Krieg nicht zu vermeiden gewesen sei, dass deutsche Soldaten zu Henkern werden, wie er einräumt, sollte diese Tatsache nicht „zum Gegenstand eines frohlockenden Gedichtes [...] gemacht werden.“ Und er fährt fort:

*„Der Poet soll sich nicht schmunzelnd dazu die
Hände reiben, soll die armen Gerichteten (Je-
der der Sohn einer Mutter!) nicht seelenver-
gnügt mit Krammetsvögeln in der Schlinge
vergleichen! Bitter, bitter beklagen soll er die
durch den Krieg gebotene Grausamkeit und,
wenn er nicht ganz und gar schweigen will,
nur in solchem Sinne die Stimme erheben ‚im
Walde von Fontainebleau!‘ Ueber den Patrio-
tismus die Menschlichkeit!“*

Freiligrath legt Wolff ans Herz, für künftige Auflagen den Schluss des Gedichts zu ändern oder ganz darauf zu verzichten. Der hier ausführlich wiedergegebene Brief zählt zweifellos zu den eindruckvollsten Zeugnissen für Freiligraths Maximen der Humanität, der Brüderlichkeit und des Rechts der Kreatur auf Unverletzlichkeit des Lebens, Grundsätze, die sich wie ein roter Faden nahezu durch sein gesamtes Oeuvre ziehen und die gerade auch für seine späten, häufig oberflächlich mit dem Verdikt patriotischer Anteilnahme am preußischen Nationalismus

versehenen Gedichte gelten. Sicher geht er zu weit, wenn er Wolff unterstellt, „mit Behagen“ die armen Gehenkten vorzuführen, doch empört er sich zu Recht über die eher unreflektierte Behandlung dieses Themas durch einen Dichter, der nun gerade „in's Leben, in die Menschlichkeit heimgekehrt“ ist.

Die deutlichen Worte Freiligraths trafen ins Schwarze. Wolff reagierte schnell und dankte ihm in einem wortreichen Brief vom 7. Dezember 1871 für die aufrichtige und schonungslose Kritik.⁴⁵ Was die Vorhaltungen angeht, so bekannte er „gegen Humanität und Poesie mit dem Schlusse meines Gedichtes verstoßen“ zu haben. Er sehe ein, dass das Aufhängen „sich vom Standpunkte wahrer Poesie nicht rechtfertigen“ lasse. Dass er dabei noch den Eindruck des Behagens erweckt haben sollte, beurteilt er selbst als unverzeihlichen, „gegen das menschliche und sittliche Gefühl“ gerichteten Verstoß. Zu seiner Rechtfertigung führt er an, dass dieser Überfall, wie das auch bei anderen seiner Kriegslieder der Fall sei, auf einer wahren Begebenheit beruhe: an die 200 Franc tireurs hätten die beiden Wagen überfallen, die Begleitmannschaft, die aus seiner Einheit stammte, bis auf einen erschlagen, die Leichen gefleddert. Da die anschließende Jagd auf die Marodeure ergebnislos abgebrochen werden musste, entsprangen die in Rede stehenden Verse dichterischer Freiheit [!], und Wolff gesteht ein, dass man „für Mahnungen der Humanität“ angesichts dieser Gräuelpfeile „sehr schwerhörig gewesen“ wäre. Sein Fazit: „Was der Landsknecht alles thut, soll der Poet nicht vertreten und nicht verherrlichen“. Er versprach, in der zweiten, jetzt zum Druck anstehenden Auflage der Kriegslieder „Aus dem Felde“ den Schluss abändern zu wollen. Für die erteilte Lektion ist er Freiligrath außerordentlich dankbar; daran zu zweifeln, besteht wohl kein Anlass.

Wie sehr Freiligrath diese Entgleisungen gegen seine Überzeugung aus der Feder eines bis dahin integren Korrespondenzpartners, für den er ganz offenkundig Sympathien hegt, aufgebracht hat, mag man daran ersehen, dass er es mit dem Einlenken

⁴⁵ Wolff an Freiligrath, Berlin, 7.12.1871 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 11).

Wolffs nicht bewenden ließ. Er greift den Faden Mitte Januar 1872 noch einmal auf.⁴⁶ Natürlich ist er erleichtert darüber, dass Wolff Einsicht zeigt und die Passagen ändern will. Aber er erinnert daran, dass „ein humanerer Ausgang“ sich schon deshalb empfehlen dürfte, da die von den Franc tireurs verübten Grausamkeiten, die ihm nun nachträglich brieflich mitgeteilt wurden, im Gedicht mit keiner Silbe genannt werden. Und es unterstreicht noch einmal Freiligraths grundsätzlich humane und stets um Gerechtigkeit bemühte Linie, wenn er urteilt:

„Hätten Sie im Gedicht auch jene Excesse erwähnt, so wäre die barbarische Wendung am Schlusse schon etwas begreiflich, (wenn auch nicht gerechtfertigt), - so aber erscheint dieselbe durchaus unmotiviert u[nd] darum zweifach verwerflich.“

Mit diesen Zeilen ist das Thema abgeschlossen. Wolff hat allerdings nicht Wort gehalten und den Schluss des Gedichts nicht anders gestaltet. Für eine Korrektur in der noch 1872 erscheinenden Auflage mag es in der Tat zu spät gewesen sein, doch blieb die Zusage, die 3. Auflage entsprechend ändern zu wollen, ebenso unerfüllt wie in den folgenden drei, bei Grote in Berlin zwischen 1895 und 1907 erschienenen Auflagen, und auch im 14. Band der von Joseph von Lauff im Jahre 1913 im Leipziger List-Verlag veranstalteten „Sämtlichen Werke“ Wolffs sucht man eine überarbeitete Fassung von „Im Walde von Fontainebleau“ vergebens.⁴⁷

⁴⁶ Freiligrath an Wolff, Stuttgart, 15.1.1872 (Berlin, Berlin-Brandenburg. Akademie d. Wiss., Acc. Nr. 2).

⁴⁷ Von den folgenden Auflagen sind zu notieren: WOLFF, Aus dem Felde. Kriegslieder, 2. Aufl., Berlin: Lipperheide, 1872, 80 S.; dass., 3., verm. Aufl. Nebst Anh.: Im neuen Reich, (Grotesche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller, 55) Berlin: Grote, 1896, VI, 123 S.; dass., 4. Aufl., Berlin: Grote, 1907, sowie innerhalb der Gesamtausgabe: Die Pappenheimer. Aus dem Felde; nebst einem Anh.: Im neuen Reich, mit 8 Vollbildern von Anton Hoffmann (WOLFF, Sämtliche Werke, hrsg. von JOSEPH VON LAUFF, 2. Abt., 14), Leipzig: List, 1913, 400 S. – Im Auktionskatalog der von Freiligrath hinterlassenen umfangreichen Bibliothek befand sich kein Exemplar der „Kriegslieder“, vgl. KARL-

Eulenspiegel

Ein Buchprojekt, das Jahre der Korrespondenz zwischen den beiden Dichtern durchzieht, ist die Herausgabe von Wolfs Verses „Till Eulenspiegel redivivus“. Die ausführlichere Behandlung dieser Thematik ist nicht nur von biographischer Bedeutung, sondern zeigt exemplarisch die literatursoziologisch aussagefähigen Interaktionen zwischen Autor, Intervenient, Lektor und Verleger in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Über die von Höhen und Tiefen begleiteten Bemühungen um die Drucklegung dieses Erstlingswerkes hat sich Julius Wolff mehr als 20 Jahre später in einer Rückschau selbstkritisch geäußert.⁴⁸ Danach hatte es ihm neben anderen Sagen- und Heldengestalten von Jugend auf besonders Till Eulenspiegel angetan; damit stand er nun wirklich nicht allein, denn bekanntlich zählt der Schelm über Jahrhunderte zu den Stoffen und Gestalten der Weltliteratur. Bereits noch in Quedlinburg, wo er 1864 sogar anlässlich einer Hochzeit mit einem gereimten Vortrag und in der Gestalt des Schellenträgers aufgetreten war, hatte er den Plan entwickelt, „den alten Fahrenden auferstehen und leibhaftig, aber unerkant die Gegenwart noch einmal durchwandeln zu lassen“. Geradezu unbekümmert und mit „sorgloser Naivität“ soll er sich ans Werk gemacht haben, und nach eigener Aussage flossen ihm die Verse „so rasch und leicht

ALEXANDER HELLFAIER, Die Bibliothek Ferdinand Freiligraths, (Nachrichten aus der Lippischen Landesbibliothek Detmold, 8) Detmold 1976, allerdings ließ John Montgomery Sears aus Boston, Mass., der die Büchersammlung erworben hatte, wenig später einen aufwändigen Katalog seiner Bibliothek drucken; dieser verzeichnet die Erstausgabe. Es ist anzunehmen, dass diese aus Freiligraths Besitz rührt, vgl. JAMES L. WHITNEY (Hrsg.), *Catalogue of the Library of J. Montgomery Sears including the Poetical Library of Ferdinand Freiligrath*, Cambridge, Mass.: Wilson, Univ. Pr., 1882, S. 323; der gedruckte Katalog ist im Original in Deutschland nur in der Lippischen Landesbibliothek, Detmold, vorhanden (LLB Detmold, FA 32.1882, mit handschriftlicher Widmung von Sears an Rev[erend] C[hristopher] S[tarr] Leffingwell).

⁴⁸ WOLFF, Mein Erstling (wie Anm. 9).

aus der Feder, als diktierte sie mir – nicht der heilige, sondern ein recht weltlich gesinnter Geist.“⁴⁹ Nachdem erste ungeschickte Versuche, einen Verleger für das fertige Werk zu finden, fehlgeschlagen waren, verschwand das Manuskript zunächst wieder in der Schublade.

Aus nicht mehr nachzuvollziehendem Anlass nahm Wolff am 29. März 1869 erstmals brieflichen Kontakt zu Freiligrath auf.⁵⁰ Er berief sich darin auf „unsere gemeinschaftlichen Freunde“ Emil Rittershaus in Barmen und seinen Vetter Gustav Wolff, Redakteur der „Rheinischen Zeitung“ in Köln, und unterbreitete dem Rückkehrer aus dem Exil kühn sein Anliegen: Er habe ein humoristisches Epos „Till Eulenspiegel“ in gereimten vierfüßigen Jamben geschrieben, und zwar nicht im Sinne der rüpelhaften Streiche des Volksbuches, „sondern redivivus, der als personifizierter Humor die Thorheiten der modernen Welt verlacht und den Humor als höchste Weltweisheit predigt. Ohne Mystik macht er mit mir eine kurze romantische Reise, deren Erlebnisse und Gespräche die Unterlage der Geschichte bilden.“ Um nicht erneut einen Korb zu bekommen, möchte er Freiligrath das Manuskript zusenden und der möge es doch – „gelesen oder ungelesen – mit der Wucht“ seines Namens keinem geringeren als dem Cotta-Verlag anbieten. Dabei war er nicht unbescheiden, denn mit dem „halben Reingewinn“ hatte er schon klare Vorstellungen vom Honorar und mit „hübsch sauber ausgestattet und elegant gebunden“ auch vom Layout des Werkes. Freiligrath erhielt das Manuskript und leitete es wohl unmittelbar an den ihm vertrauten Wilhelm Vollmer, verantwortlicher Redakteur der Wochenausgabe der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, literarischer Berater, Lektor und Leiter des Archivs im Cotta-Verlag und kenntnisreicher Herausgeber deutscher Klassiker, weiter.⁵¹ Und nachdem man anlässlich des

⁴⁹ Ebenda, S. 133f.

⁵⁰ Wolff an Freiligrath, Quedlinburg, 29.3.1869 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 1).

⁵¹ Das geht aus dem späteren Briefwechsel hervor, vgl. Freiligrath an Wolff, Stuttgart, 17.8.1869 (Berlin, Berlin-Brandenburg. Akad. d. Wiss., Acc. Nr. 2). – Wilhelm Vollmer (1828-1887) war Redakteur verschiedener

persönlichen Zusammentreffens in Bielefeld über das Projekt gesprochen hatte und damit bescheidene Hoffnungen verband,⁵² teilte Freiligrath im August 1869 mit, dass Vollmer mit der Lektüre begonnen habe, das Werk diesen anziehe, wiewohl die „satirischen Partien“ etwas mehr Schärfe verträgen, die romantischen man sich hingegen gar nicht reizender denken könne. Das klang alles noch recht ordentlich, doch blieb es nicht bei diesem anfänglichen positiven Urteil des Fachmannes, denn der musste bei fortschreitendem Lesen doch konstatieren, dass das Stück gegen Ende immer mehr abfällt und es überhaupt dringender Überarbeitung bedurfte, um noch Chancen beim Stuttgarter Verlag zu haben. Wenn er zusagte, diesbezügliche Vorschläge zu unterbreiten, dürfte das der Rücksicht auf den namhaften Fürsprecher geschuldet sein.⁵³

Wolff war zerknirscht, und ohne die Details des negativen Urteils überhaupt zu kennen, räumte er Freiligrath gegenüber ein, dass die zweite Hälfte in der Tat in großer Eile verfasst worden sei, Vollmer solle „nur recht scharfe und ausführliche Kritik“ üben, er gelobte geradezu, sich mit „wahrer Lust und neuer Liebe“ an die Arbeit zu machen, die Satire zu schärfen und an allem zu

feilen, damit der Erfolg nicht ausbleibe.⁵⁴ Der Cheflektor des Cotta-Verlages ließ sich Zeit mit der kommentierten Rücksendung des Manuskriptes. Der Einlieferer wurde unruhig und bat Freiligrath, bei Vollmer vorstellig zu werden, damit er die langen Herbst- und Winterabende nutzen könne, um über dem „Eulenspiegel“ zu brüten.⁵⁵ Freiligrath tat ihm umgehend den Gefallen und „Eulenspiegel-Wolff“⁵⁶ hielt wohl noch im Oktober 1869 sein Werk versehen „mit einem sehr lebenswürdigen und ausführlichen Brief“ Vollmers wieder in den Händen. Wie er Freiligrath schrieb, musste er dem Lektor wohl in allen Kritikpunkten Recht geben, denn der verlangte „mehr Schärfe in der Satyre, mehr Pointe im Witz und mehr Handlung“, und zwar „ächte, gerechte Eulenspiegelstreiche“.⁵⁷

Der anfängliche Elan war damit erst einmal gedämpft. Wolff fand in den folgenden Monaten keinen Freiraum, sich seinem „Erstling“ zu widmen: „Mein Eulenspiegel schläft den Winterschlaf wie ein Hamster“, ließ er Freiligrath am 27. März 1870 wissen.⁵⁸ Und der schlief in der Tat lange, denn Übersiedlungspläne von Quedlinburg, wo ihn „die gesellschaftlichen und besonders die geistigen Verkehrsverhältnisse“ geradezu versauern ließen, ins pulsierende Leben nach Berlin, redaktionelle Arbeit und vor allem der am 19. Juli 1870 ausbrechende Deutsch-französische Krieg ließen das Projekt „Eulenspiegel“ hintanstehen.⁵⁹

Zeitungen, darunter der Wochenausgabe der Augsburger Allgemeinen, Herausgeber u.a. von Schillers Briefwechsel mit Cotta, Schillers sämtlichen Werken, 1882-1885; von 1869 an fungierte er als literarischer Berater des Cotta-Verlages und Leiter des Cotta-Archivs; über ihn vgl. HERMANN FISCHER, Vollmer, Wilhelm, in: ADB 40 (1896), S. 253f.; HERBERT SCHILLER, Wilhelm Vollmer, Literarhistoriker und Politiker, in: HERMANN HÄRING, OTTO HOHENSTATT (Hrsg.), Schwäbische Lebensbilder, Bd. 1, Stuttgart 1940, S. 539-545.

⁵² Wolff an Freiligrath, Quedlinburg, 26.8.1869 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 2): „Nun zu Ihren Mittheilungen über den Eulenspiegel. Wenn Sie sich vielleicht erinnern, mit wie geringer Hoffnung ich davon zu Ihnen auf dem Bielefelder Bahnhof, als wir nach Rehme fuhren, sprach, so werden Sie mir glauben, daß Ihre Mittheilungen mir sehr rosig klingen“.

⁵³ Freiligrath an Wolff, Stuttgart, 17.8.1869 (Berlin, Berlin-Brandenburg. Akad. d. Wiss., Acc. Nr. 2).

⁵⁴ Wolff an Freiligrath, Quedlinburg, 26.8.1869 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 2).

⁵⁵ Wolff an Freiligrath, Quedlinburg, 3.10.1869 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 3).

⁵⁶ Freiligrath an Vollmer, Stuttgart, 9.10.1869 (Detmold, Lippische Landesbibliothek, FrS 474).

⁵⁷ Freiligrath an Wolff, Stuttgart, 27.10.1869 (Berlin, Berlin-Brandenburg. Akad. d. Wiss., Acc. Nr. 2). – Wolff an Freiligrath, Quedlinburg, 7.11.1869 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 4).

⁵⁸ Wolff an Freiligrath, Quedlinburg, 27.3.1870 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 6).

⁵⁹ Wolff an Freiligrath, Quedlinburg, 15.4.1870 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 7); Freiligrath an Wolff, Stuttgart, 18.4.1870 (Marbach, Deutsches Literaturarchiv, A: J. Wolff; 84.42).

Abgesehen von besagtem Brief aus Montereau vom 9. Dezember 1870 ruhte der Briefwechsel, und Wolff nahm – mittlerweile nach Berlin verzogen – erst am 1. Oktober 1871 die Verbindung zu Freiligrath wieder auf.⁶⁰ Vom „Eulenspiegel“ ist anfangs keine Rede mehr, umso intensiver beschäftigte ihn eine Shakespeare-Anthologie. Freiligrath half, so gut er konnte, und mit Ratschlägen und Belehrungen im Vorfeld versehen,⁶¹ erschien diese tatsächlich 1872 bei Lipperheide in Berlin. Sie trug den Titel „Goldene Worte aus Shakspeare’s dramatischen Werken“ und wurde Freiligrath am 7. Mai „unter Kreuzband“ zugesandt.⁶² Gemessen an der Verfügbarkeit in deutschen Bibliotheken scheint der Sammlung keine nennenswerte Verbreitung beschieden gewesen zu sein, zumal zeitgleich in Magdeburg eine preiswertere „Blumenlese aus Shakespeare’s Werken“ auf dem deutschen Buchmarkt erschienen war.⁶³ Eine englische Ausgabe, für die der Neuberliner den für englische Literatur prädestinierten Verleger Bernhard von Tauchnitz in Leipzig zu begeistern versuchte – mit warmem Zuspruch Freiligraths, der ja ebenfalls Autor dieses Verlages war – kam nicht zustande.⁶⁴

⁶⁰ Wolff an Freiligrath, Berlin, 1.10.1871 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 10).

⁶¹ Freiligrath an Wolff, Stuttgart, 22.11.1871 (BUCHNER, Ferdinand Freiligrath, Bd. 2, S. 428f.).

⁶² Wolff an Freiligrath, Berlin, 7.5.1872 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 13).

⁶³ Blumenlese aus Shakespeare’s Werken. Eine Mustersammlung der edelsten Gedanken des großen Dichters; mit dem beigefügten Originaltext, Magdeburg: Harder, 1872. 156 S. Inwieweit hiermit wirklich eine Konkurrenz zu Wolffs Anthologie vorgelegen hat, ist unbekannt.

⁶⁴ Wolff an Freiligrath, Berlin, 31.12.1871 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 12); Freiligrath an Wolff, Stuttgart, 15.1.1872 (Berlin, Berlin-Brandenburg. Akad. d. Wiss., Acc. Nr. 2). – Bernhard von Tauchnitz lehnte die Publikation einer englischen Ausgabe mit dem Hinweis auf Arbeitsüberlastung ab und empfahl ein Erscheinen im gleichen Verlag wie die deutsche Ausgabe, Tauchnitz an Wolff, Leipzig, 30.4.1872 (Marbach, Deutsches Literaturarchiv, A: J. Wolff, 84.126); ähnlich auch Wolff an Freiligrath, Berlin, 7.5.1872 (Wei-

mar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 13), doch verliefen die Verhandlungen mit dem Verleger Lipperheide über eine englische Ausgabe offensichtlich im Sande; zu Tauchnitz vgl. RUDOLF SCHMIDT, Deutsche Buchhändler (wie Anm. 37), S. 940-944; H. WENDLAND, s. v. Tauchnitz, Bernhard, in: SEVERIN CORSTEN, STEPHAN FÜSSEL (Hrsg.), Lexikon (wie Anm. 37), Bd. 7, 2. Aufl., Stuttgart 2007, S. 359; zum Verlag und seiner Produktion, darunter auch Freiligrath, vgl. [CHRISTIAN CARL BERNHARD TAUCHNITZ,] Fünfzig Jahre der Verlagshandlung Bernhard Tauchnitz, 1837 bis 1887, Leipzig 1887; KURT OTTO, Der Verlag Bernhard Tauchnitz, 1838-1912. Mit einem Anhang enthaltend Auszüge aus den Briefen englischer und amerikanischer Autoren der Tauchnitz-Edition, Leipzig 1912; WILLIAM B. TODD, ANN BOWDEN, Tauchnitz International Editions in English, 1841-1955, New Castle, Del., 2003.

⁶⁵ Wolff an Freiligrath, Berlin, 31.12.1872 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 14).

⁶⁶ So im Brief Wolffs an Freiligrath, Berlin, 9.4.1873 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 16).

⁶⁷ Energisches Drängen Wolffs und verschiedene Mutmaßungen über die ausbleibende Antwort, verbunden mit der Bitte an Freiligrath, Vollmer „mal um den Bart“ zu gehen, ebenda. – Um Abstand zu gewinnen, hatte sich Freiligrath mit seiner Frau nach dem Tode Ottos für einige Zeit nach London zu den dort verheirateten Töchtern Katharine und Louise begeben; das Schweigen Vollmers und der Verleger deutete er mit deren geschäftlicher Abwesenheit, sagte aber erneute Kontaktauf-

ohne Erfolg, denn mit zwei nachteiligen Gutachten versehen (eines davon von Vollmer selbst), erhielt der seinen „Eulenspiegel“ endgültig vom Cotta-Verlag zurück.⁶⁸ Der Rest ist schnell abzuhandeln: zwar beilte sich Wolff damit, das Werk erneut zu überarbeiten, zu kürzen, abzurunden und vor allem das „Erotische in der Lorelei-Szene“ zu entschärfen und das exzessive Weintrinken auf ein normales Maß zurückzuführen, auch wandte er sich im Juni und August 1873 nun direkt an die Inhaber Carl von Cotta und Hermann Albert Reischach⁶⁹. Doch das forsche Vorgehen wurde ihm eher nachteilig ausgelegt und hat wohl auch Freiligrath nicht gefallen.⁷⁰ Und nach einigem Klagen über das zwischenzeitlich erprobte Desinteresse anderer Verlage, bedauerte dieser am 25. Februar 1874 zutiefst, dass er bei Cotta „nicht in dem gewünschten Sinne einwirken“ könne und überdies stünde er „zu der Buchhandlung nicht in dem Grade intim, um ungebeten über einge-

nahme mit Vollmer zu, so weit diese von England aus möglich sei, Freiligrath an Wolff, London, 3.5.1873 (Berlin, Berlin-Brandenburg. Akad. d. Wiss., Acc. Nr. 2).

⁶⁸ Wolff an die Cottasche Verlagsbuchhandlung, Berlin, 11.6.1873 (Marbach, Deutsches Literaturarchiv, Cotta-Archiv, <Stiftung der Stuttgarter Zeitung>, Cotta: Briefe); Wolff an Freiligrath, Berlin, 26.8.1873 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 17).

⁶⁹ Wolff an die Cottasche Verlagsbuchhandlung, Berlin, 11.6.1873 (Marbach, Deutsches Literaturarchiv, Cotta-Archiv, <Stiftung der Stuttgarter Zeitung>, Cotta: Briefe); dasselbe, Berlin, 28.8.1873 (Marbach, Deutsches Literaturarchiv, Cotta-Archiv, <Stiftung der Stuttgarter Zeitung>, Cotta: Briefe). – Zu Carl von Cotta (1835-1888), Sohn Johann Georg v. Cottas, kurz E. HENZE, s.v. Cotta von Cottendorf, Johann Georg Freiherr, in: SEVERIN CORSTEN, GÜNTHER PFLUG (Hrsg.), Lexikon des gesamten Buchwesens, Bd. 2, 2. Aufl., Stuttgart 1989, S. 188; LISELOTTE LOHRER, Cotta. Geschichte eines Verlages. 1659-1959, Stuttgart 1959, S. 126-141; DOROTHEA KUHN (Bearb.), Cotta und das 19. Jahrhundert. Aus der literarischen Arbeit eines Verlages, (Marbacher Kataloge, 35) Marbach 1980. S. 89-93.

⁷⁰ Freiligrath an Wolff, Stuttgart, 25.2.1874 (Berlin, Berlin-Brandenburg. Akad. d. Wiss., Acc. Nr. 2).

sandte Manuscripte Rath ertheilen zu können“. Das war zweifellos die Folge davon, dass Freiligrath erstens der Herausgabe der von Friedrich Gerhard 1858 in New York veranstalteten sechsbändigen Gesamtausgabe für den amerikanischen Markt zugestimmt hatte, auf die Cotta Anspruch erhob, er zweitens jüngst mit seinen von ihm selbst redigierten „Gesammelten Dichtungen“ zu Göschen abgewandert war. Vor allem das Erscheinen der „Sämtlichen Werke“ in Amerika hatte in der Folgezeit zu erheblichen Dissonanzen mit Cotta geführt; sein Einfluss war also hier an Grenzen gestoßen.⁷¹

Wolff betätigte sich anderweitig, wie er Freiligrath detailreich wissen ließ. Neben einem recht lukrativen Posten im Aufsichtsrat einer Aktiengesellschaft blieb ihm genügend Zeit, Gedichte, Balladen, Feuilletonartikel sowie Rezensionen für verschiedene Blätter, darunter auch die „National-Zeitung“, und in Anthologien zu schreiben. Zwischenzeitlich leitete er sogar die Redaktion der von Lipperheide herausgegebenen „Illustrierten Frauen-Zeitung“.⁷² Zur allgemei-

⁷¹ Ebenda. – Auf Einzelheiten der Auseinandersetzungen soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden, vgl. dazu MARIA WAGNER, Amerikanische Nachdrucke und das Copyright der Freiligrath-Gesamtausgabe, in: Yearbook of German-American Studies 19 (1984), S. 97-120, und DETLEV HELLFAIER, Grabbe und Freiligrath im Archiv des Verlages de Gruyter, in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 50 (1981), S. 194-218, hier S. 210.

⁷² Wolff an Freiligrath, Berlin, 26.8.1873 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 17). – Die Redaktion legte er allerdings bereits ein knappes halbes Jahr später wieder nieder, da sich Lipperheide seiner Ansicht nach zu dirigistisch eingemischt hatte, Wolff an Freiligrath, Berlin, 24.2.1874 (ebenda, Nr. 9); die halbmonatlich erscheinende Illustrierte Frauen-Zeitung (mit Ausgabe „Modenwelt“ und Unterhaltungsblatt) lief unter diesem Titel von 1874 bis 1887 und wurde anschließend von der Zeitschrift „Die Dame“ bis 1943 abgelöst, THOMAS DIETZEL, HANS-OTTO HÜGEL, Deutsche literarische Zeitschriften 1880-1945, ein Repertorium, Bd. 2, München 1988, S. 580f.; vgl. auch FRIEDRICH MELFORD (Bearb.), Zum fünf- und zwanzigjährigen Bestehen der „Modenwelt“, 1865-1890, Berlin 1890; GUSTAV

nen Überraschung nahm jedoch bald darauf die Irrfahrt des „Eulenspiegel“ ein „feuriges“ Ende – aber Freiligrath hatte daran allenfalls mittelbaren Anteil. Denn am 24. Juli 1874 schrieb ihm Wolff aus Westerland: „Till Eulenspiegel ist in schönster Aufmachung gedruckt worden“. Er habe ihn noch verbessert, so dass das Werk erheblich „reifer und tiefer im Inhalt und geläuterter in der Form geworden“ sei. Er wolle es Freiligrath widmen, und der gab begeistert, aber auch erleichtert seine Zustimmung dazu.⁷³

Man fragt sich natürlich, was da zwischenzeitlich geschehen ist. Nachdem ein knappes Dutzend deutscher Verlage das Manuskript zur Enttäuschung des Autors meist ungelesen und – wenn überhaupt – unter Angabe fadenscheiniger Gründe zurückgewiesen hatte, war es die Meyersche Hofbuchhandlung in Detmold, die Interesse bekundete. Zurückzuführen war das nicht auf Freiligrath, sondern auf Richard Wehn (1839-1877), den rührigen Bankkaufmann und Versicherungsagenten, Kaufmann und Publizisten, zugleich Vorsitzenden der Sängergemeinschaft „Arion“. Dieser hatte seinerzeit den Kontakt zu Rittershaus und Freiligrath hergestellt und 1869 das „Fest in Bielefeld“ organisiert.⁷⁴ Seit jenen Tagen hatte sich Wolff mit ihm angefreundet, und Wehn, der auch zu Freiligrath in steter Verbindung geblieben war, kannte natürlich das Dilemma um den „Eulenspiegel“, kannte wohl auch den hiesigen Verleger und Druckereibesitzer Wilhelm Klingenberg; der hatte das Manuskript angefordert und sich bereit erklärt, es zu drucken und in Verlag zu nehmen. Dass die Druckerei in Detmold

dann am 24. August 1874 abbrannte, das Feuer einen Teil der Auflage vernichtete, aber Manuskript und Satz weitgehend verschonte, mochte Wolff nach allen vorherigen Enttäuschungen nicht mehr treffen.⁷⁵ Jedenfalls konnte er seinem Intervenienten voller Stolz am 1. September 1874 zumindest ein broschiertes Exemplar des in elf moderate zeitsatirische Schelmenfahrten („Gesänge“) gegliederten „Eulenspiegel“ übersenden. Der eher seichte Inhalt und der altväterliche versepische Stil des Buches vermitteln heute kaum noch Aussagekraft. Folgt man im Wesentlichen den zutreffenden Inhaltsangaben und Interpretationen Franz Stielers und Georg Bollenbecks,⁷⁶ so bewegt sich in einer populärromantischen Kulissenwelt mit Rheinfahrt, Loreley und Wein, mit Märchen, Zwergen und Feen ein heiterer Eulenspiegel, der mit dem Schwankhelden nichts

DAHMS, Das litterarische Berlin, Berlin 1895, S. 194f.

⁷³ Wolff an Freiligrath, Westerland, 24.7.1874 (ebenda, Nr. 19). – Freiligrath an Wolff, Cannstatt, 29.7.1874 (BUCHNER, Ferdinand Freiligrath, Bd. 2, S. 448f.); JOSEPH VON LAUFF, Einleitung und Biographie, in: JULIUS WOLFF, Der Raubgraf, eine Geschichte aus dem Harzgau, (Sämtliche Werke, 1,1) Leipzig 1812, S. XII-XIII.

⁷⁴ Wolff an Freiligrath, Westerland, 24.7.1874 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 19); zu Richard Wehn vgl. MARTHA MODERSOHN-KRAMME, Aus Bielefelds vergangenen Tagen, Bielefeld 1929, S. 102-123.

⁷⁵ Wolff an Freiligrath, Berlin, 28.8.1874 („An Göthe's 125jährigem Geburtstag“) (Weimar, GSA 17/VIII, 64, Nr. 21). – Der Verleger und Druckereibesitzer Wilhelm Klingenberg zeigte den Ausbruch der Feuersbrunst, die die Druckerei am Abend des 24.8. fast völlig zerstörte, im von ihm gedruckten Regierungs- und Anzeigebblatt an; er bat um Verständnis für ausbleibende Ausgaben, dankte „für die vielen Beweise von Wohlwollen und Aufopferung“ und hoffte, dass sowohl die Buch- und Steindruckerei als auch die Lithographische Anstalt in einigen Wochen wieder hergerichtet sein wird, Fürstlich Lippisches Regierungs- und Anzeigebblatt (1874), Nr. 198 vom 26.8. - Zu den Gebrüdern August und Wilhelm Klingenberg, den Inhabern der Meyerschen Hofbuchhandlung, siehe MAX STAERCKE, in: Menschen vom lippischen Boden, Detmold 1936, S. 351-352.

⁷⁶ FRANZ STIELER, Julius Wolffs Verserzählung „Till Eulenspiegel redivivus“, in: Eulenspiegel-Jahrbuch 17 (1977), S. 40-42; GEORG BOLLENBECK, Till Eulenspiegel, der dauerhafte Schwankheld. Zum Verhältnis von Produktions- und Rezeptionsgeschichte, (Germanistische Abhandlungen, 56) Stuttgart 1985, S. 273-274; vgl. auch kurz SIEGFRIED H. SICHTERMANN (Hrsg.), Die Wandlungen des Till Eulenspiegel. Texte aus fünf Jahrhunderten Eulenspiegel-Dichtung, Köln 1982, S. 102-103; ohne Nennung Wolffs zur Eulenspiegel-Rezeption bis ins 20. Jahrhundert auch WERNER WUNDERLICH, Till Eulenspiegel, (Texte und Geschichte, 16) München 1984, S. 86-105.

mehr gemein hat: in eine Sozialistenversammlung geraten, gibt er ironische Ratschläge, wie man das Ziel, den Staat zu verderben, am besten erreichen könne. Und wenn von „universaler Ehe“ und „Kindergemeinschaft“ die Rede ist, die Mitglieder einer Arbeiterpartei als „Drohnenhaufen“ bezeichnet werden, so wird Till einerseits zum Sprachrohr des kaisertreuen Verfassers, zum anderen treten ganz augenscheinlich offenkundige Ängste und geheime Wünsche des Verfassers zu Tage. Dem Fazit Stielers ist kaum noch etwas hinzuzufügen, wenn er zusammenfasst: „[...] das Epos verknüpft die nationale Stimmung des jungen Bismarckreichs, die wirtschaftliche und kulturelle Lage weiter Volkskreise mit klassisch-humanistischen Gedanken, mit mittelalterlichen Märcen und Sagen, ohne der ‚Idee Eulenspiegel‘ besonders nahe-zukommen.“

Artig bedankte sich Freiligrath wenige Tage nach dem Erhalt. Sein Kommentar „soviel ich ihm [sc. dem Till] vorläufig abgelauscht habe, ist er ein durchweg frischer und freudiger Gesell, voll Lust am Leben und an der schönen Welt, voll Güte und Menschenliebe, ein Herz lauter und ohne Falsch. Dabei ein flotter Reimer, dem die Verse nur so fließen“, deutet eher auf ein Überfliegen, wenngleich er versichert, er habe den zweiten Abschnitt schon gelesen und seine „rechte Freude daran gehabt“⁷⁷. Auch lobt er die gediegene Ausstattung des Buches und namentlich das Frontispiz, einen prächtigen Holzschnitt August von Heydens, und dass ihm die Dedikation „Ferdinand Freiligrath in Liebe und Verehrung gewidmet“ schmeichelt,⁷⁸ unterliegt keinem Zweifel. Das

⁷⁷ Freiligrath an Wolff, Cannstatt, 3.9.1874 (BUCHNER, Ferdinand Freiligrath, Bd. 2, S. 449).

⁷⁸ Wolff an Freiligrath, Berlin, 1.9.1874 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 22). – Zu August von Heyden (1827-1897), einem eher der dekorativen Malerei verschriebenen Künstler und Dichter, vgl. KARL SIEBERT, in: ADB 55 (1910), S. 782-783; DERS., in: HANS VOLLMER (Hrsg.), Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Bd. 17, Leipzig 1924, S. 20. Als Buchillustrator ist er selten hervorgetreten, Wolff hatte ihn vermutlich über Franz von Lipperheide, dessen „Blätter für Kostümkunde“ von Heyden herausgab, gewinnen können.

Manuskript allerdings hatte er nach früherem Bekunden nicht gelesen⁷⁹, und ob ihm das nun vollendete Werk mit seiner monarchistisch-reaktionären Tendenz wirklich zugesagt hat, bleibt offen; es wird im verbleibenden Briefwechsel trotz wiederholtem und energischem Nachfassen Wolffs nicht mehr thematisiert. Satz und Rechte übernahm der Verlag Grote in Berlin – künftig der Hausverlag Wolffs – und der brachte schon im nächsten Jahr die zweite Auflage heraus; dieser folgten fast im Jahresrhythmus 25 weitere Einzelaufgaben bis zum Jahre 1903. Wolffs „Eulenspiegel redivivus“ trug nach zahllosen Rückschlägen unter geduldiger Begleitung Freiligraths letztendlich doch noch dazu bei, seinem Autor zum Durchbruch zu verhelfen.

Hermannsdenkmal, Grabbe und ein Fazit

Konnte Freiligrath dem aufstrebenden Dichter im Jahre 1872 noch manchen nützlichen Hinweis für dessen Shakespeare-Auslese geben, so mochte er außer einer eher belanglosen Namenskorrektur zu Wolffs Epos „Der Rattenfänger von Hameln“ nichts mehr beitragen, und über den ambitionierten Versuch Wolffs an einem klassischen Drama („Kambyses“) hüllte er sich in Schweigen. Unter Hinweis auf einen anstehenden Kurzaufenthalt in Klosters im Kanton Graubünden entzog er sich im Sommer 1875 der Bitte um Durchsicht und Korrektur eines Gedichts, das Wilhelm Klingenberg aus Detmold in ein Album zur Einweihung des Hermannsdenkmals aufzunehmen beabsichtigte.⁸⁰ Wolff lieferte das pompöse siebenstrophige Eingangsgedicht „Dem Befreier Deutschlands“ und auch Freiligrath steuerte nach anfänglichem Widerstreben – der Band sollte dem deutschen Kaiser Wilhelm I. gewidmet werden – das Gedicht „Lang, lang ist's her“ bei; das bedeutete eine Reminiscenz an seinen alten Mentor Christian Gott-

⁷⁹ Freiligrath an Wolff, London, 3.5.1873 (Berlin, Berlin-Brandenburg. Akad. d. Wiss., Acc. Nr. 2).

⁸⁰ Wolff an Freiligrath, Berlin, 18.6.1875 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 25); Freiligrath an Wolff, Cannstatt, 3.8.1875 (Detmold, Lippische Landesbibliothek, FrS 527).

lieb Clostermeier, der ihn auf den Spuren der Vorzeit geleitet hatte, und entsprach damit wohl nicht dem, was man von Herausgeberseite über die „Dörenschlucht“ erwartet hatte. Dennoch waren auf diese Weise Freiligrath und Wolff gemeinsam mit dem Sennedichter Ludwig Altenbernd, mit Felix Dahn, Emanuel Geibel, Julius Rodenberg, Emil Rittershaus und anderen letztmalig in der aufwändigen Festgabe für das am 16. August 1875 auf der Grotenburg anstehende Großereignis vereint.⁸¹ Freiligrath weilte im Prättigau, aber es bleibt ungewiss, ob Wolff an der Einweihung des Hermannsdenkmals teilgenommen hat.

Die Korrespondenz zwischen Freiligrath und Wolff enthält über das Ausgeführte noch eine Fülle von Material: Man erfährt manches Detail zur Kultur-, Literatur- und Mentalitätsgeschichte der Zeit, über Verleger-Autoren-Interaktionen, über Urheberrechtsverletzungen und Plagiate, gute und schlechte Textausgaben, über Familiäres, aber vor allem über gemeinsame Bekannte und Zeitgenossen: über Hoffmann von Fallersleben, dem Wolff sehr zugetan war, und der gern die „Harz-Zeitung“ nutzte, um späte Gedichte zu publizieren (nach dessen Tod machte sich Wolff um die achte Auflage seiner „Gedichte“ verdient; die erschienen 1874 bei Lipperheide). Ferner über den genannten Adolf Strodtmann, der nach seiner Heine-Biographie im gleichen Jahre eine beachtenswerte Briefsammlung Gottfried Bürgers herausgegeben hatte. Wiederholt werden Albert Träger und Ernst Eckstein, der des Plagiats verdächtig, nachteilig beurteilt wird, erwähnt sowie verschiedene Romanciers, Redakteure und Feuilletonjournalisten. Von einiger Bedeutung für die Grabbe-Rezeption ist, dass Wolff bei Freiligrath um „Material über Grabbe [...] und wären es nur einige interessante Momente, die im Feuilletonstil sehr

gut am Platze sind“, nachsuchte.⁸² Freiligrath musste hier passen, da er alles Oscar Blumenthal zur Verfügung gestellt hatte, „der [...] ohne mich und meine Winke gar nicht im Stande gewesen sein würde, seine neue Grabbe-Ausgabe zu unternehmen“.⁸³ Blumenthals „Sämtliche Werke“ Grabbes in vier Bänden waren – wie Wolffs „Eulenspiegel“ – 1874 zunächst in der Meyerschen Hofbuchhandlung in Detmold erschienen und ein Jahr später gleichfalls von Grote in Berlin übernommen worden. Wie aus dem Vorwort hervorgeht und die Korrespondenz mit Blumenthal zeigt, war dieser von Freiligrath bei der Quellensuche erheblich unterstützt worden.⁸⁴ Umso enttäuschter waren sowohl Freiligrath als auch Wolff von der mit starken Mängeln, namentlich Druckfehlern und Schwächen in der Redaktion, behafteten Grabbe-Ausgabe, und das pomadige Auftreten des noch sehr jugendlichen Herausgebers schürte bei Wolff zudem antisemitische Ressentiments; Freiligrath ist darüber wohlweislich hinweggegangen.⁸⁵ Wolffs Rezension zu Blumenthals Grabbe-Ausgabe fiel dann doch ausgesprochen moderat aus und er würdigte „die mühevoll

⁸¹ LUDWIG MENKE, Das Hermanns-Denkmal und der Teutoburger Wald. Nach der Natur aufgenommen. Auf Stein gez. von A. Lüttmann [u.a.], mit einem Titelblatt in Farbendruck von [Caspar] Scheuren und poetischem Text von Ludwig Altenbernd [u.a.] hrsg. von WILHELM KLINGENBERG, Detmold 1875. 42 Bl. quer 4°.

⁸² Wolff an Freiligrath, Berlin, 14.2.1874 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 9).

⁸³ Freiligrath an Wolff, Stuttgart, 25.2.1874 (BUCHNER, Ferdinand Freiligrath, Bd. 2, S. 443).

⁸⁴ OSKAR BLUMENTHAL, Vorwort, in: CHRISTIAN DIETRICH GRABBE, Sämtliche Werke, Bd. 1, Detmold 1874, S. VI, dankt Ferdinand Freiligrath für die Liebenswürdigkeit, mit der dieser die Ausgabe durch Rat und Tat sowie hilfreiche Hinweise unterstützt hat. – Zwischen 1872 und 1874 fand ein reger Briefwechsel über die Quellenlage zu Grabbe statt; von den 17 überlieferten Briefen Freiligraths an Blumenthal befindet sich die Mehrzahl im Grabbe-Archiv der Lippischen Landesbibliothek Detmold, siehe Freiligrath-Briefrepertorium <www.ferdinandfreiligrath.de>, Adressat: Blumenthal, Oscar. – Über den Schriftsteller, Kritiker, Theaterdirektor und Bühnendichter Oskar Blumenthal (1852-1917) informieren kurz KARL RICHTER, Blumenthal, Oskar, in: NDB 2 (1955), S. 33; Deutsches Literatur-Lexikon, Bd. 1, 3. Aufl., 1968, Sp. 609-611.

⁸⁵ Wolff an Freiligrath, Westerland, 24.7.1874 (Weimar, GSA, 17/VIII, 64, Nr. 19).

Arbeit des Textvergleichens, Revidirens, Korrigirens und Aufsuchens der bisher verborgenen Schätze“ des Herausgebers mit lobenden Worten.⁸⁶

Der Briefwechsel Freiligrath-Wolff deckt die kühnen Pläne eines angehenden Schriftstellers auf, der voller Ungestüm hochgesteckte Ziele verfolgte, um dann in tiefe Resignation zu verfallen, wenn diese nicht oder nicht sogleich erreicht werden konnten. Freiligrath fing ihn auf: mit klugem Rat dank großer Erfahrung im literarischen Geschehen, kenntnisreichen Hinweisen oder gelegentlich auch mit erhobenem Zeigefinger. Letzteres besonders dann, wenn sich zu große Lücken in Wolffs Literatur- und Quellenkenntnis auftraten oder er mit geradezu entwaffnender Naivität abenteuerliche Vorhaben entwickelte. Aber stets behutsam, warm und respektvoll dem Partner gegenüber; energische und eindringliche Töne finden sich nur im Zusammenhang mit den „Franc tireurs im Walde von Fontainebleau“. Im Grunde so, wie sein Briefoeuvre unzählige Beispiele bietet, und Freiligrath schien die Rolle des „elder advisers“ durchaus zu behagen. Das fiel ihm um so leichter, als politische Fragen nicht diskutiert wurden, zumindest ging Freiligrath nicht darauf ein, denn in dieser Hinsicht wäre zwischen dem prinzipientreuen Republikaner einerseits und dem glühenden Verehrer des geeinten Deutschlands wilhelminischer und bismarckscher Prägung andererseits wenig Konsens herzustellen gewesen. Gegen die eher verunglückte Formulierung Wolffs in seinem Nachruf, Freiligrath habe bis zuletzt „fest und treu zu Kaiser und Reich“ gestanden, konnte sich der Verstorbene nicht mehr wehren.⁸⁷ Und Julius Wolff? Natürlich verehrte der den Senior, buhlte um dessen Freundschaft und positives Urteil, heischte nach Komplimenten, gelegentlich mit echten

oder gespielten Selbstzweifeln versehen. Manche Redeweise mag dem obrigkeitshörigen Stil der Zeit geschuldet gewesen sein und ist nicht vorschnell als unterwürfig zu apostrophieren. Natürlich benutzte er Freiligrath als Lobbyisten auf dem Weg zu Anerkennung und Erfolg, und Freiligrath hat sich dem nicht entzogen. Wolffs spätere Karriere und dessen Ruhm hat er gewiss nicht entscheidend beeinflusst, dazu war der Kontakt letztendlich doch zu weitmaschig, der Altersunterschied zu groß und die Entfernung zwischen den Lebensmittelpunkten zu weit. Hinzu kommt, dass der Einfluss Freiligraths auf die literarische Entwicklung in Deutschland bei aller erfahrenen Wertschätzung inzwischen doch der Vergangenheit angehörte. Aber er hat sich der poetischen Gehversuche Wolffs als kluger und verständnisvoller Anwalt mit der ihm eigenen Warmherzigkeit angenommen und versucht, dort Wege zu ebnen, wo es ihm möglich erschien. Wolffs Gefühle und die innige Zuneigung zum „Größten der Poeten“, wie sie Briefe und Nachrufe dokumentieren, muss man nicht anzweifeln. Allerdings verbietet es sich, ein abschließendes Urteil zu fällen. Dazu sind weitere Lebenszeugnisse erforderlich, denn ob und vor allem wie sich Wolff gegenüber Dritten zu Freiligrath geäußert hat, entzieht sich bisher der näheren Kenntnis. Eine intensivere Beschäftigung mit Leben und Werk Julius Wolffs, immerhin einem der meistgelesenen und erfolgreichsten deutschen Schriftsteller zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg, wäre geeignet, diese Lücke zu schließen.

⁸⁶ [[ULIUS] W[OLFF], [Rez. zu:] Christian Dietrich Grabbe's sämtliche Werke und handschriftlicher Nachlaß. Erste kritische Gesamtausgabe, herausgegeben und erläutert von Oskar Blumenthal (Detmold, Meyer'sche Hofbuchhandlung, vier Bände, 1874), in: National-Zeitung. Berlin. 27 (1874), Nr. 473 vom 11.10. (Morgenausgabe).

⁸⁷ JULIUS WOLFF, Heute (wie Anm. 2), S. 3; abgedruckt in: KARL-ALEXANDER HELLFAIER (Hrsg.), Ferdinand Freiligrath (wie Anm. 13), S. 69.

